

MITTEILUNGSBLATT

DER ÖSTERREICHISCHEN LAGERGEMEINSCHAFT RAVENSBRÜCK & FREUNDINNEN

DEZEMBER 2009



PRÄAMBEL der Vereinsstatuten der ÖLGRF

Wir ehemaligen Ravensbrücker Häftlinge, zusammengeschlossen in der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück,

haben seinerzeit beschlossen, junge Freundinnen in unsere Lagergemeinschaft aufzunehmen, weil wir möchten, dass unsere Tätigkeit fortgesetzt wird, auch dann, wenn wir Alten nicht mehr da sein werden.

Um sicherzustellen, dass der Geist, in dem unsere Gemeinschaft gegründet und geführt wurde, in der selben Richtung weitergeführt wird, möchten wir unsere Grundsätze hier anführen. Damit wollen wir unseren jungen Freundinnen helfen, sich gegen aufdrängende Richtungsänderungen erfolgreich zur Wehr zu setzen.

Diese Grundsätze sind

1. Erhaltung der Erinnerung unseres Kampfes gegen den Nationalsozialismus, der die böseste Form des Faschismus ist.
2. Verteidigung der Demokratie und bedingungsloser Kampf gegen jede Form der Diktatur, gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus.

Wann immer die Statuten der jetzigen und sich bildenden Lagergemeinschaft aus welchen Gründen auch immer geändert werden sollten, sind diese beiden Grundsätze in die Statuten aufzunehmen und zu befolgen. Daher ist diese Präambel auch allen künftigen Statuten voranzustellen.

Inhalt

- 1 Präambel
- 3 Gedanken zur Befreiungsfeier
- 5 50 Jahre Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
- 6 Die neue Hauptausstellung in Ravensbrück
- 8 Tätigkeiten 2009
- 9 Generalversammlung 2009
- 10 Tagung des IRK in Den Haag
- 11 Internationales Vermächtnis
- 12 Vernetzungsplattform der Lagergemeinschaften
- 12 „Wehret den Anfängen“ ...
- 13 Ebensee: Stellungnahme der ÖLGRF
- 14 „Wege nach Ravensbrück“ im Internet
- 14 VISIBLE – ein Filmprojekt
- 17 „Dagegen muss ich etwas tun“ – Film
- 18 Marianne S. und Aloisia O. – Eine Radiosendung
- 19 Auf den Spuren der PartisanInnen
- 20 Professorin Ceija Stojka
- 21 Kundgebung beim ehemaligen Aspangbahnhof
- 21 Umgestaltung des Lueger-Denkmal in Wien
- 22 Grete Jost Gedenken
- 23 Selma-Steinmetz-Straße...?
- 24 Hanna Sturm
- 26 Unsere Verstorbenen 2009: Wir werden euch nie vergessen!

Allen Kameradinnen und ihren Familien im In- und Ausland wünschen wir ein gesundes und friedliches Neues Jahr!

Besuchen Sie uns auch im Internet:
www.ravensbrueck.at

Diesem Mitteilungsblatt legen wir einen Zahlschein bei zur Einzahlung des jährlichen Mitgliedsbeitrags (15 Euro). Spenden werden dankend entgegen-
genommen.

Der Vereinsvorstand

Impressum:

Koordinierende Redaktion: Sylvia Köchl, **Layout:** Anna Vies, **MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:** Helga Amesberger, Lotte Brainin, Hugo Brainin, Ildikó Cazan-Simányi, Bernadette Dewald, Claudia Dietl, Siegrid Fahrecker, Daniela Gahleitner, Brigitte Halbmayr, Svjetlana Hromin-Heidler, Tina Leisch, Magdalena Maché, Georg Maché, Mathias Roller, Heribert Schiedel, Christa Schikorra, Marika Schmiedt, Lisa Steininger, Hannelore Stoff und die TeilnehmerInnen am Plenum der ÖLGRF; Dank an das Fotoarchiv des DÖW und den Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Fotoarchiv der Arbeiter-Zeitung) **Coverfoto:** Siegrid Fahrecker. Copyright bei den AutorInnen und FotografInnen. **Vervielfältigung:** Telekopie Wien www.telekopie.com

Gedenkfahrt nach Ravensbrück 2010

Ankündigung und Einladung

Anlässlich der 65. Wiederkehr der Befreiung des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück organisiert die ÖLGRF eine Gedenkfahrt nach Ravensbrück, wozu wir Interessierte herzlich einladen möchten.

Die Gedenkfahrt findet **vom Samstag 17. bis Montag 19. April 2010** statt.

Während dieser Tage gibt es die Möglichkeit, an den zahlreichen Veranstaltungen im Rahmen der Gedenkfeier teilzunehmen, die diversen Ausstellungen zu besuchen, mit Überlebenden des Frauenkonzentrationslagers ins Gespräch zu kommen u.v.m.

Für Überlebende der NS-Konzentrationslager und ihre Begleitung ist die Teilnahme an der Gedenkfahrt kostenlos. Für alle anderen werden sich die Kosten auf max. 200,- € (für Flug, Unterkunft in der Jugendherberge und Essen) belaufen.

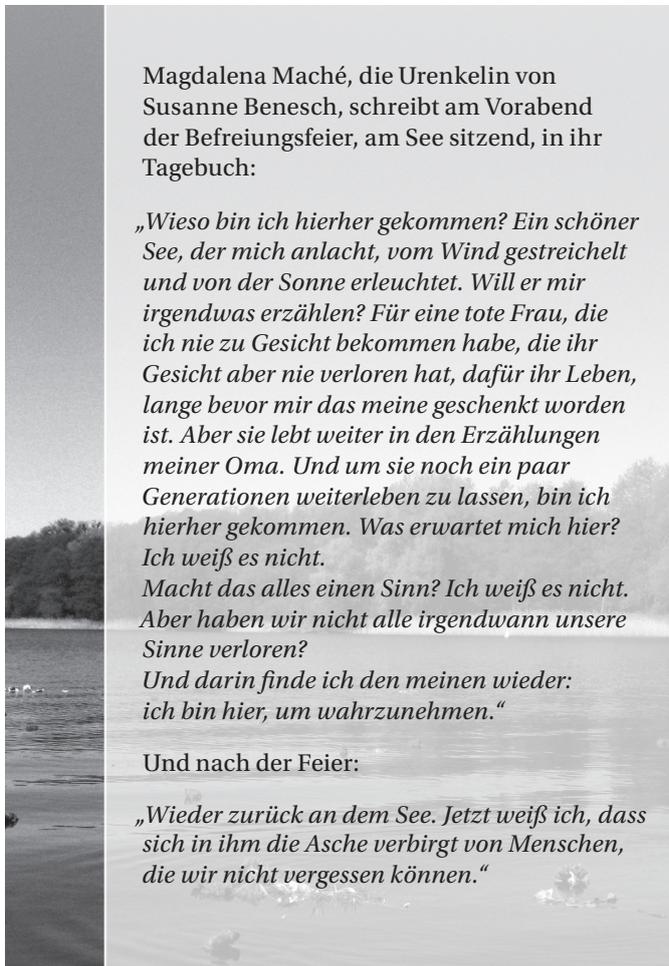
Wir bitten um Anmeldung bis 19. Februar 2010. Bei Interesse und weiteren Fragen wenden Sie sich bitte an: Kerstin Lercher
lercherkerstin@hotmail.com
Tel.: 0680/200 88 98.

Magdalena Maché, die Urenkelin von Susanne Benesch, schreibt am Vorabend der Befreiungsfeier, am See sitzend, in ihr Tagebuch:

„Wieso bin ich hierher gekommen? Ein schöner See, der mich anlacht, vom Wind gestreichelt und von der Sonne erleuchtet. Will er mir irgendwas erzählen? Für eine tote Frau, die ich nie zu Gesicht bekommen habe, die ihr Gesicht aber nie verloren hat, dafür ihr Leben, lange bevor mir das meine geschenkt worden ist. Aber sie lebt weiter in den Erzählungen meiner Oma. Und um sie noch ein paar Generationen weiterleben zu lassen, bin ich hierher gekommen. Was erwartet mich hier? Ich weiß es nicht. Macht das alles einen Sinn? Ich weiß es nicht. Aber haben wir nicht alle irgendwann unsere Sinne verloren? Und darin finde ich den meinen wieder: ich bin hier, um wahrzunehmen.“

Und nach der Feier:

„Wieder zurück an dem See. Jetzt weiß ich, dass sich in ihm die Asche verbirgt von Menschen, die wir nicht vergessen können.“



© Georg Maché

Gedanken zur Befreiungsfeier

Warum komme ich zur Befreiungsfeier nach Ravensbrück? Ist das nicht alles schon so lange her? Wäre es nicht besser, die Vergangenheit ruhen zu lassen und sich der Zukunft zuzuwenden?

Meine Großmutter Susanne Benesch hat das KZ Ravensbrück nicht überlebt. Sie kam Ende März 1940 unter besonders grausamen Umständen ums Leben. Über elf Jahre später kam ich zur Welt. Ich wuchs mit dem Wissen um diese Tatsachen auf. In unserer Familie wurde – ein Dank an meine Eltern – das Schicksal der Großeltern nicht verschwiegen. Als Kind, als Jugendlicher trug ich dieses Wissen mit mir, es fehlte mir aber an Lebenserfahrung, die Tragweite zu erkennen. Erst viel später, im meinem vierten Lebensjahrzehnt, begann ich Schritt für Schritt zu verstehen, dass die Geschichte meiner Großeltern natürlich meine Eltern geprägt hat und dadurch auch zu meiner Geschichte geworden ist. Wenn ich heute zur Gedenkstätte komme, dann auch, um meine eigenen Wurzeln zu finden und besser kennen zu lernen.

Fragen zu TäterInnen und zur Zukunft

Nach meinem ersten Besuch der Gedenkstätte Ravensbrück, an einem trüben Tag im späten Herbst

2003, war ich mehrere Tage lang sehr gedrückt. Es ist eine Sache, Bescheid zu wissen, auch zu wissen, dass meine Großmutter nur eine von vielen, von viel zu vielen war. Aber an Ort und Stelle zu sein, mit so vielen Schicksalen, dokumentiert durch Wort und Bild, konfrontiert zu sein, mit der Gewissheit, auf dem Boden zu stehen, der alle diese Gräueltaten ertragen hat, das hat mich sehr mitgenommen. Auch jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, steigt wieder diese Beklommenheit hoch.

Zur Befreiungsfeier im April 2009 kamen auch drei meiner Kinder. Alle drei aus eigener Entscheidung. Da zwei von ihnen das Lager noch nicht kannten, schlossen wir uns der Führung durch Matthias Heyl, dem Leiter der Pädagogischen Dienste der Gedenkstätte, an. Er war durch andere Aktivitäten rund um die Befreiungsfeier stark beansprucht und konnte daher nicht so viel vom Lager zeigen. Er sprach dabei über die aktuelle Arbeit der Gedenkstätte und berührte dabei zwei Themen, über die ich auch wiederholt nachgedacht hatte. Mir war davor schon aus anderen Quellen bekannt, dass sich

die Aufseherinnen in Ravensbrück durch besondere Brutalität auszeichneten. Mir war auch bekannt, dass sie nicht auf Befehl der SS so handelten, sondern wie aus eigener Initiative. Ich kann mir nicht vorstellen, was einen Menschen dazu bringen kann, so sadistisch zu sein. Was einen Menschen dazu bringen kann, die angeborene Empathie anderen Menschen gegenüber so zu verleugnen. Und damit auch die eigene Würde so in Frage zu stellen. In der Gedenkstätte werden diese Tatsachen in der Ausstellung über die Aufseherinnen im Frauen-KZ Ravensbrück angesprochen. Diese Frauen waren ja, bevor sie Aufseherinnen wurden, ganz „normale“ Menschen aus der Nachbarschaft. Welche Ängste wurden geschürt, dass sie sich zu solchen Verbrechen gegen ihre Mitmenschen hinreißen ließen? Wären unsere NachbarInnen heute auch bereit, sich in solche Bestien zu verwandeln? Dass das wirklich noch immer ein Thema ist, zeigen die aktuellen Fälle von Folter an Gefangenen durch US-SoldatInnen im Irak. Und was können wir tun, um solcher Verrohung vorzubeugen?

Matthias Heyl sprach auch über junge Rechtsextreme und durch Rechtsextremismus Gefährdete, die in ihrer Haltlosigkeit, ihrer geringen Selbstachtung und den mangelnden Zukunftsperspektiven dazu neigen, „starke“ Persönlichkeiten als Vorbilder zu suchen. „Starke“ Persönlichkeiten, die sie in den TäterInnen des Naziregimes und ihren HandlangerInnen finden. Darum wurde bei der Gestaltung der Ausstellung darauf geachtet, die Aufseherinnen so zu zeigen, dass sich die Rechten schwer tun, sie



© Mathias Roller

als Heldinnen wahrnehmen zu können. Er machte deutlich, wie wichtig es ist, die Geschichte nicht als Schwarz-Weiß-Bild darzustellen, auf der einen Seite die Guten, auf der anderen die Bösen. Er zeigte, wie wichtig es ist, durch realitätsnahe Darstellung dem Rechtsextremismus in dieser Hinsicht den Wind aus den Segeln zu nehmen. Gerade in einer Region, in der durch hohe Arbeitslosigkeit und miserable Zukunftsaussichten die Rechten großen Zulauf haben.

Deshalb komme ich hierher!

Auch das ist ein Grund, warum ich zur Befreiungsfeier komme. Nicht nur um die Erinnerung wach zu halten, sondern auch um in der Gegenwart dafür einzutreten, dafür zu arbeiten, dass alle Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Geschlecht, ihrer Gesinnung in Würde und Achtung ein tätiges Leben entfalten zu können. Ein sicheres Mittel, rechten Ideologien den Nährboden zu entziehen.

GEORG MACHÉ



© Sylvia Köchl

Unsere Gruppe besuchte heuer nach der Befreiungsfeier in Ravensbrück die nahe Berlin gelegene Gedenkstätte des KZ Sachsenhausen. Ein österreichischer Gedenkdiener (r.) führte uns über das Gelände. Eine sehr anstrengende, aber auch sehr wertvolle Erfahrung.

Heuer wurde im ehemaligen Mädchen-KZ Uckermark ein Gedenkstein präsentiert, der sowohl der hier inhaftierten Jugendlichen als auch der Opfer des späteren Vernichtungslagers Uckermark gedenkt. Viele Überlebende hatten sich seit Jahren ein solches Zeichen gewünscht, das nun aus Spendengeldern realisiert werden konnte.

© Sylvia Köchl





50 Jahre Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück

Die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (MGR) hat Irma Trksak zu einer Veranstaltung im September 2009 eingeladen, bei der das 50-jährige Bestehen der Mahn- und Gedenkstätte feierlich begangen werden sollte.

Da unsere Irma mittlerweile fast 92 Jahre alt ist, ist ihr das Reisen alleine schon zu beschwerlich. Somit durfte ich ihre Reisebegleitung sein. Meine Aufgabe bei dieser Reise sollte es u.a. sein, über Hilde Zimmermann, eine ehemalige Inhaftierte, bei der langen Nacht der Lesungen zu erzählen.

Nach einem problemlosen Flug von Wien nach Berlin am Freitag, dem 11. September 2009, und einer längeren Autofahrt erreichten wir am späten Nachmittag die Mahn- und Gedenkstätte. Der Empfang war wie immer sehr herzlich. Nach der Zuweisung unseres Zimmers und einer kurzen Pause begann schon um 19 Uhr die lange Nacht der Lesungen. Inzwischen war auch Lisa Steininger zu uns gestoßen, die mir eine große Stütze bei dieser für mich ungewohnten Aufgabe einer Präsentation war.

Bei dieser Veranstaltung wurden aus ganz Europa ehemalige Inhaftierte sowie Mitglieder von Lagergemeinschaften eingeladen, um über ehemalige Inhaftierte aus Ravensbrück zu berichten.

Hilde Zimmermann

So gegen 23 Uhr war dann ich an der Reihe, über Hilde Zimmermann, geb. Wundsam, Jahrgang 1920, zu erzählen. Sie wuchs in Wien in der Vorstadt Kagran bei ihren Eltern und ihrem Bruder Othmar in einem Gemeindebau des „roten Wien“ auf. Hilde musste früh zur Kenntnis nehmen, dass sie nicht

zu den Reichen gehörte. Schon beim Pausenbrot in der Schule waren gewisse Unterschiede zu erkennen: Ärmere hatten ein Schmalzbrot, Reichere ein Schinkensemmerl. Hilde hatte natürlich das Schmalzbrot zur Jause.

Hilde war von 30. März 1944 bis 28. April 1945 inhaftiert. Ihr „Verbrechen“ bestand darin, dass sie gemeinsam mit ihrer Mutter Anna, deren Freundin (Pauli Hochmeister) und deren Mutter (Gisela Hochmeister) einem kommunistischen Fallschirmspringer Unterschlupf gewährte. Dieser Mann kam aus der Sowjetunion nach England und weiter nach Wien und sollte den Widerstand in Österreich unterstützen. Als die vier Frauen gewarnt wurden, dass ein Spitzel umgehe, war es schon zu spät. Am 30. März 1944 wurden sie und Hildes Bruder Othmar, der gerade auf Heimaturlaub war, verhaftet. Othmar Wundsam wurde nach Buchenwald deportiert. Schwer krank entging er dort nur durch die Hilfe eines Mitinhaftierten der Selektion in den Tod. Die vier Frauen jedoch wurden ins KZ Ravensbrück gebracht.

Hilde Zimmermann war eine der ersten österreichischen Frauen, die den Gedenkraum im ehemaligen Bunker des KZ Ravensbrück mitgestaltet haben. Sie war auch unter den ersten, die junge Menschen dazu bewegen konnte, in unserer Lagergemeinschaft mitzuwirken.

Hilde verstarb im Jahr 2002.

Im Jahr 2009 stellte Tina Leisch einen Dokumentarfilm über Hilde fertig her mit dem Titel: „Dagegen muss ich etwas tun.“ Er wurde aus früheren Interviews mit Hilde und aktuellen Gesprächen mit ihrem Bruder Othmar, ihrer Jugendfreundin Pauline und ihrem Ehemann Harry zusammengestellt

(lesen Sie dazu den Artikel auf S. 17). Die DVD ist über die Lagergemeinschaft erhältlich: www.ravensbrueck.at

Neues von der MGR

Zu sehr später Stunde, müde und zufrieden, den Abend erfolgreich hinter uns gebracht zu haben (ich konnte nämlich über meine Großmutter, die auch in Ravensbrück inhaftiert war, einige neue Informationen erhalten und auch selbst welche weitergeben), gingen Irma und ich zu Bett.

Am Samstag, den 12. September, um 10 Uhr begann dann eine Podiumsdiskussion. In dieser Diskussion wurde festgehalten, dass zum jährlichen Gedenktreffen im April 2010 noch alles „beim Alten“ sein wird, aber danach werden die Büroräume von der ehemaligen Kommandantur in den Industriehof übersiedelt. In der ehemaligen Kommandantur wird eine neue Ausstellung über das KZ eingerichtet (lesen Sie dazu auch den unten stehenden Artikel). Die Umbauarbeiten werden

im April 2013 beendet sein. Auch das große Gedenkbuch der Namen wird neu überarbeitet und soll ebenfalls 2013 fertig gestellt sein.

Weiters wurde uns durch die Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Dr. Insa Eschebach, mitgeteilt, dass der Weg zum ehemaligen Siemens-Lager sowie die Mauer der Nationen erweitert werden. Das Siemens-Lager wird dann endlich frei zugänglich sein. Man wird sich bemühen, auch diese Umbauarbeiten bis 2013 vollendet zu haben.

Um 18 Uhr hielten wir eine Gedenkfeier mit Kranzniederlegung am Seeufer ab.

Um 19 Uhr wurden wir zu einem Empfang mit Galabuffet geladen (sehr, sehr lecker).

Um 20 Uhr fand in der ehemaligen Textilfabrik (Industriehof) ein Konzert mit Esther Bejarano und ihrer Gruppe statt. Trotz des tristen Veranstaltungsortes war das Konzert ein voller Erfolg.

Am Sonntag nach dem Mittagessen ging es wieder mit dem Auto zum Flughafen und mit dem Flieger zurück nach Wien.

SIEGRID FAHRECKER

Die neue Hauptausstellung in Ravensbrück

Die neue Hauptausstellung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück ist in Vorbereitung.

Auf der letzten Sitzung des Internationalen Ravensbrück Komitees in Den Haag im Mai 2009 informierten die Gedenkstättenleiterin Dr. Insa Eschebach und ich über die Planung und Konzeption einer neuen ständigen Hauptausstellung in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Diese soll in den Gedenkstättenrundgang eingebunden sein und Ende 2012 eröffnet werden. Im Oktober 2009 begann die Arbeit des Ausstellungsteams.

Ziele der neuen Ausstellung

Entsprechend der Zielplanung der Gedenkstätte betreten BesucherInnen künftig den historischen Ort Ravensbrück zunächst über das Besucherzentrum direkt am Parkplatz. Dort erhalten sie erste Informationen über die Gedenkstätte und werden anhand eines großen Modells und eines Lageplans mit dem Besucherleitsystem vertraut gemacht. Anschließend führt der Weg direkt in das baulich dominierende Gebäude der ehemaligen Kommandantur und damit in die neue Hauptausstellung,

die auch Orientierung für die anschließende Begehung des ehemaligen Lagerareals geben soll. Das Gedenkstättenengelände wird in die Ausstellung deutlich einbezogen sein, indem beispielsweise Ausblicke aus den Fenstern des Gebäudes auf das Areal möglich sind.

Mit der Ausstellung verfolgen wir drei Ziele:

1. *Die Darstellung und Vermittlung der Geschichte des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück als Herrschafts- und Verfolgungsinstrument des NS-Regimes.* Ravensbrück steht als Paradigma der KZ-Haft von Frauen und weiblicher Täterschaft für einen durch andere KZ-Gedenkstätten nicht repräsentierten Typ innerhalb des Systems der NS-Konzentrationslager. Zudem kam dem KZ Ravensbrück Vorbildfunktion bei der Einrichtung zahlreicher KZ-Außenlager ab 1942 zu, in denen weibliche Gefangene Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion leisten mussten.

2. *Die Darstellung und Vermittlung der Geschichte der Vielzahl unterschiedlicher Haftgruppen und ihrer – auch geschlechtsspezifischen – Verfolgungskontexte im Deutschen Reich und den besetzten Gebieten.*



© Sylvia Köchl

Die ehemalige Kommandantur 2009

3. Die Darstellung und Vermittlung der Nachkriegsgeschichte des Lagers und der Geschichte der Erinnerung an das KZ Ravensbrück in West- und Osteuropa sowie in Israel und den USA.

Wenn auch zentraler Bezugspunkt der Ausstellung das Frauen-Konzentrationslager ist, soll doch zugleich auch die Geschichte des gesamten Lagerkomplexes Thema sein. Auf diese Weise wird die neue Hauptausstellung die beiden 1993 und 1994 eröffneten Ausstellungen „Ravensbrück. Topographie und Geschichte des Frauen-KZ“ und „Ravensbrückerinnen“ im Obergeschoss des Gebäudes ersetzen. Beide Ausstellungen sind nur in deutsch verfasst und entsprechen nicht mehr dem aktuellen Forschungsstand, der seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre mit einer Reihe von Publikationen in Deutschland, Westeuropa, Nordamerika und Israel große Sprünge nach vorn gemacht hat. Für die neue Ausstellung stehen künftig beide Etagen des Gebäudes zur Verfügung.

Zum Narrativ der Ausstellung

Vielfach wird an uns als Ausstellungsteam die Erwartung herangetragen, dass in einer Ausstellung zu einem Frauen-Konzentrationslager alles anders gemacht werden müsse. Die Lagergeschichte müsse als frauenspezifisches Narrativ um den Hauptaspekt der Geschlechtergeschichte gruppiert werden. Wir haben uns demgegenüber für ein Konzept entschieden, in dem die Geschlechtergeschichte im Kontext der allgemeinen Geschichte verortet wird. Dabei nutzen wir die Geschlechtergeschichte, um die übliche Darstellung der nationalsozialistischen Konzentrationslager um differenzierte Blickweisen zu erweitern. Dabei gilt zu berücksichtigen, dass die Hauptausstellung der Gedenkstätte Ravensbrück die Geschichte des gesamten Lagerkomplexes zum Thema hat. Das bedeutet, dass auch die Geschichte des Männerlagers, des Siemenslagers und des sog. „Jugendschutzlagers“ Uckermark¹ dargestellt werden soll.

Frauen- und geschlechtergeschichtliche Bezüge werden also nicht zusätzlich, sondern als

integrativer Bestandteil der Perspektive auf die Geschichte des KZ Ravensbrück und seiner Wirkungsgeschichte verdeutlicht. Das kann beispielsweise mittels gegenüberstellenden Vergleichen in thematischen Bereichen wie „Bewachung“, „Krankenrevier“ oder „Zwangsarbeit“ geschehen. Auch kann es sehr aufschlussreich sein, die Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaften der jeweiligen Lager im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht darzustellen. Wichtig ist uns auch, Leerstellen wie beispielsweise die Ausblendung des Männerlagers oder auch der Geschichte der Zwangsprostituierten in den Gedenkveranstaltungen bis in die 1990er Jahre zu benennen. Ingesamt besteht die Ausstellung aus zwölf thematischen Schwerpunkten, die die Geschichte des Lagerkomplexes und seine Nachgeschichte bis hin zur Darstellung des Ravensbrück-Gedächtnisses in verschiedenen Ländern umfassen.

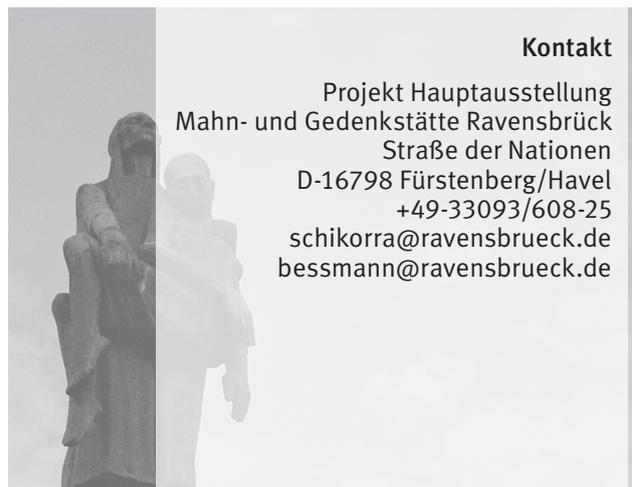
¹Der Gebrauch des NS-Begriffs „Jugendschutzlager“ wird seitens der Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis e.V. und der „Uckermark-Initiative“ abgelehnt zugunsten der Bezeichnung „Konzentrationslager“. Die Gedenkstätte verwendet jedoch die historische Bezeichnung, um damit auch den ideologischen Gehalt des Begriffs zu thematisieren.

Für die Entwicklung dieser neuen Hauptausstellung suchen wir noch Fotos, Gegenstände, Briefe und Nachlässe. Sollten Sie entsprechende Hinweise für uns haben oder sich vielleicht zu einer Schenkung oder Leihgabe eigener Erinnerungsstücke entschließen können, würden wir uns darüber sehr freuen.

Christa Schikorra
Projektleitung Hauptausstellung Ravensbrück

Kontakt

Projekt Hauptausstellung
Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück
Straße der Nationen
D-16798 Fürstenberg/Havel
+49-33093/608-25
schikorra@ravensbrueck.de
bessmann@ravensbrueck.de





© Sylvia Köchl

Tätigkeiten 2009

20. Jänner – Vortrag von Brigitte Halbmayr am Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK) im Rahmen der Reihe „Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ zum Thema „Selbstbehauptung, Solidarität und Widerstand im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück“

3. März – das erste Vernetzungstreffen österreichischer Erinnerungsprojekte fand am Institut für Jüdische Erwachsenenbildung statt, an dem auch Brigitte Halbmayr, Elisabeth Fraberger und Bernadette Dewald von der ÖLGRF teilnahmen (noch zwei weitere Treffen folgten im Jahr 2009). Ziel dieser Initiative ist ein verstärkter Austausch der zahlreichen Erinnerungsprojekte (größtenteils mit lokalen Bezügen) über ihre bisherigen Projekterfahrungen und über Möglichkeiten eines gemeinsamen Web-Auftritts, Terminabstimmung, Einladungspolitik, gemeinsam getragener Veranstaltungen etc.

8.-10. März – Irma Trksak und Sylvia Köchl nahmen am ZeitzeugInnen-Seminar 2009 von erinnern.at teil. Thema „Die Opfer des Nationalsozialismus in der Erinnerungskultur“

12. März – erstes Vernetzungstreffen der österreichischen Lagergemeinschaften in diesem Jahr (das siebente insgesamt, noch vier weitere folgen). Lesen Sie dazu die S. 12.

März – Artikel von Brigitte Halbmayr: „Das war eine Selbstverständlichkeit, dass wir da geholfen haben‘ Die Fallschirmagenten Albert Huttary und Josef Zettler und ihre UnterstützerInnen – ein Fallbeispiel“ erscheint in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.) „Jahrbuch 2009, Schwerpunkt: Bewaffneter Widerstand – Widerstand im Militär“. Der Artikel basiert auf der erzählten Lebensgeschichte von Ida Huttary. In diesen Fall waren als Widerstandskämpferinnen auch Hilde Zimmermann, Anna Wundsam, Pauline Leibel und Gisela Hochmeister involviert.

10. April – Workshop der ÖLGRF zum Thema „Feministisches antifaschistisches Gedenken in Europa“ im Rahmen des Autonom-Feministischen FrauenLesbenTreffens im WuK in Wien

18.-20. April – Teilnahme an den Gedenkfeiern anlässlich des 64. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Ravensbrück sowie Besuch der Gedenkstätte Sachsenhausen. Insgesamt reisten 29 Personen aus Österreich an.

12. Mai – Generalversammlung der ÖLGRF (siehe weiter unten)

15.-20. Mai – Irma Trksak und Helga Amesberger vertraten auch dieses Jahr wieder die ÖLGRF bei der Tagung des IRK in Den Haag (siehe auch S. 10).

28. Mai – Die ÖLGRF verschickte einen offenen Brief zum Skandal bei der Befreiungsfeier im ehemaligen KZ Ebensee (siehe S. 13).

4. Juni – Die Radiosendung „Zwei Frauengeschichten als Präsent für Wels“ von Sylvia Köchl und Christa Putz wurde vom Freien Radio Orange 94.0 zum ersten Mal gesendet (weitere Ausstrahlungen von Freien Radios folgten) (siehe S. 18).

28. Juni – Filmmatinee im Filmhaus am Spittelberg: „Dagegen muss ich etwas tun!“ Portrait der Widerstandskämpferin Hilde Zimmermann. Ein Film von Tina Leisch (A 2009). Das Kino war ausverkauft. Das gemeinsame Filmsehen und das Zusammensein mit zahlreichen Verwandten der FilmprotagonistInnen Hilde Zimmermann, Harry Zimmermann, Pauline Leibel und Otto Wundsam war eine berührende Erfahrung (siehe auch S. 17).

15. Juli – Die Radiosendung „Frauenzimmer“ vom Salzburger Freien Radio „Radiofabrik“ brachte ein Live-Interview mit Sylvia Köchl über die Geschichte und Aktivitäten der ÖLGRF. Die Fragen stellten Heidi Rohrmoser und Sabaha Sinanovic.

11.-13. September – Irma Trksak und Siegrid Fahrcker nehmen an den Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück teil. Irma ist Ehrengast, Siegrid präsentiert die Biografie von Hilde Zimmermann (vgl. S. 5).

16. Oktober – Ceija Stojka, Überlebende von Auschwitz, Ravensbrück und Bergen-Belsen und unermüdliche Zeitzeugin, erhält von Unterrichtsministerin Claudia Schmied den Ehrentitel Professorin verliehen. (Lesen Sie dazu die S. 20)

27. Oktober – Vortrag von Helga Amesberger am IWK zum Thema „Zur Geschichte und Zukunft der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück“ im Rahmen der Vortragsreihe „Österreichische Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus.“

Generalversammlung 2009

Am 12. Mai 2009 fand – im Rahmen des monatlichen Treffens der Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen – die jedes zweite Jahr abzuhaltende Generalversammlung statt.

Auf drei Punkte dieser Generalversammlung möchte ich näher eingehen:

1.) Die Wahl des neuen Vorstands

Alle Frauen, die in der vergangenen Periode im Vorstand waren, haben sich auch für diese Periode wieder bereit erklärt, ihre Funktionen zu übernehmen; zusätzlich wurden Hemma Mayrhofer, Bernadette Dewald, Svetlana Hromin-Heidler und Siegrid Fahrecker für Vorstandsfunktionen zur Wahl vorgeschlagen. Alle Wahlvorschläge wurden einstimmig angenommen, der Vorstand der ÖLGRF für die Periode Mai 2009 – Mai 2011 lautet daher:

Obfrau:	Brigitte Halbmayr	Stv.:	Lisa Steininger
Kassierin:	Helga Amesberger	Stv.:	Hemma Mayrhofer
Schriftführerin:	Sylvia Köchl	Stv.:	Kerstin Lercher
Sekretärin:	Ildikó Cazan	Stv.:	Bernadette Dewald
Kontrolle:	Gaby Schmoll Maria Newald		

Bundesländer-Beirat (erweiterter Vorstand)

Hilde Röhheuser (Westösterreich)

Dora Kupper (Südösterreich)

Svetlana Hromin-Heidler, Siegrid Fahrecker (Ostösterreich)

Ich danke allen für ihre Bereitschaft zum Engagement!

2.) Erhöhung des Mitgliedsbeitrags ab 2010

Der Mitgliedsbeitrag betrug bislang 10 € jährlich. Gleichzeitig steigen die jährlichen Ausgaben, etwa für die Gedenkfahrt (2009 wurden die Reisekosten der Überlebenden nicht mehr zur Gänze vom Nationalfonds übernommen, die Kränze mussten auch von der Lagergemeinschaft bezahlt werden), für Kränze bei weiteren Todesfällen, für das Mitteilungsblatt und die Homepage etc.

Die Generalversammlung beschloss daher eine moderate Erhöhung des Beitrags auf 15 € jährlich.

Allen Frauen und Männern, die unserer Arbeit schon lange verbunden sind, möchte ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank für ihre Unterstützung ausdrücken – im Namen des gesamten Vorstands und aller aktiven Mitglieder!

3.) Wechsel in der Delegation zum Internationalen Ravensbrück Komitee (IRK)

Irma Trksak, langjähriges Mitglied im IRK und zuletzt seit mehreren Jahren Vizepräsidentin, hat aus Altersgründen ihr Mandat zurückgelegt – am diesjährigen Treffen in Den Haag nahm sie zum Glück noch einmal teil. Fritzi Furch hat sich danach bereit erklärt, ab 2010 gemeinsam mit Helga Amesberger die Österreich-Delegation zu stellen. Danke Irma, dass Du über so viele Jahre hinweg so aktiv die ÖLGR(F) im IRK vertreten hast! Danke Fritzi für Deine Bereitschaft, danke Helga!

Wie dem Tätigkeitsbericht und den Beiträgen im Mitteilungsblatt zu entnehmen ist, waren wir auch im Jahr 2009 nicht untätig, wenngleich wir als Lagergemeinschaft schon intensivere Jahre erlebt haben. 2010 jährt sich die Befreiung der Konzentrationslager durch die alliierten Armeen zum 65. Mal – ein Umstand, der auch durch die ÖLGRF gewürdigt und gefeiert werden soll. Ich ersuche schon heute alle Interessierten um Vorschläge und tatkräftige Unterstützung!

BRIGITTE HALBMAY
Obfrau ÖLGRF



© Helga Amesberger

Gedenkfeier im Rahmen der IRK-Tagung am Waalsdorpervlakte, wo zwischen 1941 und 1945 Nazi-Gegner hingerichtet wurden.

Tagung des Internationalen Ravensbrück-Komitees in Den Haag

Die diesjährige Tagung des IRK fand vom 15. bis 20. Mai 2009 in Den Haag statt. Für die ÖLGRF nahmen Irma Trksak und Helga Amesberger teil; insgesamt waren 24 Delegierte aus 13 Ländern vertreten. Neben den Berichten aus den einzelnen Ländern, dem Bericht der Präsidentin sowie der Gedenkstätte stand heuer insbesondere die Konzeption der neuen Dauerausstellung in der Gedenkstätte Ra-

vensbrück am Programm (lesen Sie dazu auch die S. 6). Besorgt zeigte sich das Komitee auch wegen der durch die deutsche Bundesregierung geplanten Neukonzeption der Gedenkstätten(förderung). Das IRK verabschiedete in diesem Zusammenhang eine Resolution (siehe unten), die an die zuständigen Stellen gesandt und über diverse Medien veröffentlicht wurde. **HELGA AMESBERGER**

Communiqué des Internationalen Ravensbrück-Komitees – Den Haag

Das Internationale Ravensbrück-Komitee ist dankbar für die Aufmerksamkeit und die Unterstützung, die die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück durch das Brandenburgische Kulturministerium und durch die Bundesrepublik Deutschland erfahren hat und weiterhin erfährt.

Das Internationale Ravensbrück-Komitee erachtet es als wichtig, dass mit den Arbeiten für die neue Hauptausstellung noch in diesem Jahr begonnen wird, denn die BesucherInnen müssen über die gesamte Geschichte des Lagers umfassend informiert werden.

Das Internationale Ravensbrück-Komitee ist besorgt über die gegenwärtige Entwicklung der Vergangenheitspolitik in Deutschland und insbesondere im Land Brandenburg.

Dem Internationalen Ravensbrück-Komitee ist es unbegreiflich, dass eine einzige Stelle sowohl zur Betreuung der Opfer des Kommunismus als auch der Verfolgten des Nationalsozialismus eingerichtet werden soll, wie es ein Gesetzesentwurf zweier Fraktionen des brandenburgischen Landtages (Drucksache 4/7518) vorsieht. Beide Opfergruppen haben nichts miteinander gemein und können deshalb nicht von ein und derselben Stelle betreut werden.

Das Internationale Ravensbrück-Komitee ersucht daher die Fraktionen von SPD und CDU, ihren Entwurf in diesem Sinne zu überarbeiten.

DR. ANNETTE CHALUT
Präsidentin des Internationalen Ravensbrück-Komitees
18. Mai 2009

Erinnerung bewahren – authentische Orte erhalten – Verantwortung übernehmen

Wir, die Unterzeichnenden, Überlebende der deutschen Konzentrationslager, Frauen und Männer, vertreten Internationale Häftlingskomitees der Konzentrationslager und ihrer Außenkommandos. Wir gedenken unserer ermordeten Familien und der Millionen Opfer, die an diesen Orten der Asche getötet wurden. Ihre Verfolgung und Ermordung aus rassistischen, politischen, religiösen, sozialen, biologischen und ökonomischen Gründen und ein verbrecherischer Krieg haben die Welt an den Rand des Abgrunds geführt und eine schreckliche Bilanz hinterlassen.

Nach unserer Befreiung schworen wir eine neue Welt des Friedens und der Freiheit aufzubauen: Wir haben uns engagiert, um eine Wiederkehr dieser unvergleichlichen Verbrechen zu verhindern. Zeitlebens haben wir Zeugnis abgelegt, zeitlebens waren wir darum bemüht, junge Menschen über unsere Erlebnisse und Erfahrungen und deren Ursachen zu informieren.

Gerade deshalb schmerzt und empört es uns sehr, heute feststellen zu müssen: Die Welt hat zu wenig aus unserer Geschichte gelernt. Gerade deshalb müssen Erinnerung und Gedenken weiterhin gleichermaßen Aufgabe der BürgerInnen und der Staaten sein.

Die ehemaligen Lager sind heute steinerne Zeugen: Sie sind Tatorte, internationale Friedhöfe, Museen und Orte des Lernens. Sie sind Beweise gegen Verleugnung und Verharmlosung und müssen auf Dauer erhalten werden. Sie sind Orte der wissenschaftlichen Forschung und des pädagogischen Engagements. Die pädagogische Betreuung der BesucherInnen muss ausreichend gewährleistet sein. Die unvergleichlichen Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten – erinnert werden muss in diesem Zusammenhang vor allem an den Holocaust – geschahen in deutscher Verantwortung. Deutschland hat viel zur Aufarbeitung seiner Geschichte getan. Wir erwarten, dass die Bundesrepublik und ihre BürgerInnen auch in Zukunft ihrer Verantwortung in besonderem Maße gerecht werden.

Aber auch Europa hat seine Aufgabe: Anstatt unsere Ideale für Demokratie, Frieden, Toleranz, Selbstbestimmung und Menschenrechte durchzusetzen, wird Geschichte nicht selten benutzt, um zwischen Menschen, Gruppen und Gesellschaften Zwietracht zu säen. Wir wenden uns dagegen, dass Schuld gegeneinander aufgerechnet, Erfahrungen von Leid hierarchisiert, Opfer miteinander in Konkurrenz gebracht und historische Phasen miteinander vermischt werden. Daher bekräftigen wir den von der ehemaligen Präsidentin des Europäischen Parlaments und Auschwitz-Überlebenden Simone Veil vor dem Deutschen Bundestag 2004 ausgesprochenen Appell zur Weitergabe der Erinnerung: „Europa sollte seine gemeinsame Vergangenheit als Ganzes kennen und zu ihr stehen, mit allen Licht- und Schattenseiten; jeder Mitgliedsstaat sollte um

seine Fehler und sein Versagen wissen und sich dazu bekennen, mit seiner eigenen Vergangenheit im Reinen zu sein, um auch mit seinen Nachbarn im Reinen sein zu können.“

Unsere Reihen lichten sich. In allen Instanzen unserer Verbände, auf nationaler wie internationaler Ebene, treten Menschen an unsere Seite, um die Erinnerung aufzunehmen: Sie geben uns Vertrauen in die Zukunft, sie setzen unsere Arbeit fort. Der Dialog, der mit uns begonnen wurde, muss mit ihnen fortgeführt werden. Für diese Arbeit benötigen sie die Unterstützung von Staat und Gesellschaft. Die letzten Augenzeugen wenden sich an Deutschland, an alle europäischen Staaten und die internationale Gemeinschaft, die menschliche Gabe der Erinnerung und des Gedenkens auch in der Zukunft zu bewahren und zu würdigen. Wir bitten die jungen Menschen, unseren Kampf gegen die Nazi-Ideologie und für eine gerechte, friedliche und tolerante Welt fortzuführen, eine Welt, in der Antisemitismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus keinen Platz haben sollen.

Dies sei unser Vermächtnis.

Berlin, 25. Januar 2009

NOACH FLUG (JERUSALEM)

Internationales Auschwitz Komitee

SAM BLOCH (NEW YORK)

World Federation of Bergen-Belsen

BERTRAND HERZ (PARIS)

Internationales Buchenwald Komitee

MAX MANNHEIMER (MÜNCHEN)

Internationales Dachau Komitee

URI CHANOCH (JERUSALEM)

Internationales Komitee Nebenlager Dachau

JACK TERRY (NEW YORK)

Internationales Flossenbürg Komitee

ALBERT VAN HOEY (BRÜSSEL)

Internationales Komitee Mittelbau-Dora

ROBERT PINÇON (TOURS)

Internationales Neuengamme Komitee

ANNETTE CHALUT (PARIS)

Internationales Ravensbrück Komitee

PIERRE GOUFFAULT (PARIS)

Internationales Sachsenhausen Komitee

Vernetzungsplattform Österreichische Lagergemeinschaften

64 Jahre nach der Befreiung der nationalsozialistischen Konzentrationslager bestehen in den Überlebendenverbänden und den österreichischen Lagergemeinschaften grundlegende Problemstellungen hinsichtlich der Nachfolge und der Weiterführung der Aktivitäten. Die Notwendigkeit des Weiterbestehens der österreichischen Lagergemeinschaften ergibt sich nicht nur aus dem (tages)politischen Geschehen, aus dem Bedarf nach Information und Aufklärung über die Verbrechen des nationalsozialistischen Systems etc., sondern auch aufgrund ihrer Repräsentanz innerhalb der internationalen Überlebendenverbände, die weiterhin vor allem als wichtige Ansprechpartner für die KZ-Gedenkstätten fungieren.

Aufgrund der sich stetig verringernden personellen Basis haben sich auf Initiative der ÖLGRF die österreichischen Lagergemeinschaften Auschwitz, Buchenwald, Dachau, Mauthausen und Ravensbrück zu einer Vernetzungsplattform zusammengeschlossen, um den Weiterbestand ihrer Vereine zu sichern und die sehr umfangreichen Aufgaben und Aktivitäten in gemeinsamer Arbeit und Abstimmung besser zu gestalten. Als erstes gemeinsames Projekt möchten wir im Jahr 2010 ein „Generationenforum“ durchführen. Das Projekt soll helfen, den Weiterbestand der Lagergemeinschaften zu sichern, um die vielfältigen Vorhaben mit entsprechender Unterstützung umsetzen zu können. Ziel ist es, mit (weiteren) Nachkommen von ehemaligen österreichischen Häftlingen deren spezifischen Erfahrungen im Generationenverhältnis

Gehör zu verschaffen, diese gemeinsam zu diskutieren und zu reflektieren und schließlich auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Unsere Tätigkeit in den Lagergemeinschaften hat gezeigt, dass oft erst durch das Interesse der Enkelkinder die ehemals Verfolgten des Nationalsozialismus von ihrem Schicksal erzählen und so auch in der Generation der Kinder (neues) Interesse geweckt wird. Wir verstehen diese Initiative als einen Versuch, mit Nachkommen von Verfolgten des NS-Regimes in Kontakt zu kommen, uns auszutauschen, eventuell neue MitstreiterInnen für die Lagergemeinschaften zu gewinnen, und nicht zuletzt sollen damit auch private Nachlässe von Überlebenden gesichert werden. Im Rahmen einer eintägigen Veranstaltung sollen der Erfahrungsaustausch zwischen den Nachkommen, die familiären Erzähltraditionen und der familiäre Umgang mit der Geschichte im Mittelpunkt stehen. Geplant sind Arbeitsgruppen zu unterschiedlichen Familientraditionen, in denen Nachkommen als ExpertInnen Impulsreferate halten. Diese sollen die anderen TeilnehmerInnen animieren, aus eigenen Erfahrungen zu berichten.

HELGA AMESBERGER

Wir möchten Sie auf diesem Wege sehr herzlich zur Mitarbeit einladen. Bei Interesse und/oder weiteren Fragen wenden Sie sich bitte an Helga Amesberger (Tel: 01/713 16 40-16, E-Mail: helga.amesberger@ikf.ac.at). Wir würden uns darüber sehr freuen!

„Wehret den Anfängen“ ...

... ist eine Forderung, die wir immer wieder lesen und hören, die jedoch leider nicht mehr der Realität entspricht. Die Vielzahl der Provokationen, die wir fast jeden Tag erleben und die immer frecher werden, erfordern, dass man ihnen auf andere Art und Weise entgegnet.

Seit der völlig unverständlichen Wahl des Herrn Graf zum 3. Präsidenten des Österreichischen Nationalrats hören wir ein ständiges Jammern, man könne ja nichts machen, er wäre ja demokratisch gewählt worden. Die Tatsache, dass jemand demokratisch gewählt wurde, macht den Betreffenden noch lange nicht zu einem Demokraten. Dafür gibt es genügend Beispiele aus der Geschichte, nicht nur in Deutschland, auch bei uns in Österreich. Es wäre an der Zeit, dass man

diesen Provokationen mit entsprechender Schärfe entgegentritt.

Ob es sich um die frechen Störversuche bei der Gedenkfeier in Ebensee handelt, die versuchten Verunglimpfungen der Wehrmachtsdeserteure als „Kameradenmörder“, die Gleichsetzung von Abtreibung und Holocaust (siehe nebenstehendes Foto), das Benehmen von gänzlich unvorbereiteten Jugendlichen bei einem Besuch in Auschwitz, die Schmieraktion an der Außenmauer in Mauthausen etc. etc. sind die eine Seite und die milden Entschuldigungen der zuständigen Institutionen sind die andere Seite, so dass man die Öffentlichkeit immer mehr daran gewöhnt, solche unerträgliche Handlungen als alltäglich zu akzeptieren und den Boden für eine ganz rechtsextreme Politik vorbereitet.

Freitag, 30. Oktober 2009, auf dem Parkplatz
der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

Es geht um den Umgang mit MigrantInnen, mit AsylwerberInnen, Muslimen – und die nächsten Schritte sind dann die Abschaffung der Kollektivverträge, Kürzung von Renten, von Löhnen durch verlängerte Arbeitszeiten, reduzierte Lohnfortzahlungen und gipfelt in der verschleierte Feststellung, es gäbe zu viele alte Menschen. Wir haben ja schon erlebt, wie man Menschen loswird.

Die Opferverbände müssen versuchen, gemeinsam mit anderen NGOs und mit den Gewerkschaften diesen Tendenzen schärfer entgegenzutreten und geeignete Aktionen, unabhängig von parteipolitischen Erwägungen, durchzuführen.

Wir haben bereits mehr als nur Anfänge, gegen die man sich wehren muss.

LOTTE und HUGO BRAININ



© Brigitte Halbmayr

Ebensee: Stellungnahme der ÖLGRF

Bundeskanzler Faymann hat mit seiner Erklärung vom 18. Mai 2009 versucht, die FPÖ und insbesondere Strache in die Schranken zu weisen. Es war höchst an der Zeit, auf die Provokationen und Angriffe der letzten Wochen zu reagieren, egal ob diese von Jugendlichen oder von PolitikerInnen kommen.

Die Äußerung von Innenministerin Fekter, die von zunehmenden gegenseitigen Provokationen linker und rechter AktivistInnen sprach, ist eine unerträgliche Beleidigung aller Verfolgten des Naziregimes. Denn es kann nichts anderes bedeuten als: Gäbe es kein aktives Gedenken, dann blieben auch rechtsextreme Übergriffe aus! Die eindeutig neonazistischen Übergriffe in Ebensee mit angeblichen linksextremen Ausschreitungen in Verbindung zu bringen, ist eine grobe Verharmlosung, die aufs Schärfste zurückgewiesen werden muss.

Jetzt alles auf eine nicht ausreichende politische Bildung der Jugendlichen in den Schulen zu schieben, ist ein Ablenken und Abwälzen der Verantwortung auf die Schule. Die wohl wichtigste Form der Erziehung ist das vorgelebte Beispiel von der gesamten Gesellschaft und auch der Politik.

Solange rassistische, antisemitische und antiislamische Wahlslogans, wie sie derzeit von der FPÖ affiziert werden, stillschweigend toleriert werden und solange eine Mehrheit von Nationalratsabgeordneten einen Herrn Graf zu einem Präsidenten des Österreichischen Parlaments wählt, fühlen sich Politiker wie Strache und dessen AnhängerInnen nur bestätigt. Mehr noch, dieses Gedankengut gilt damit als gesellschaftsfähig und demokratisch.

Die jüngsten Attacken von Martin Graf gegenüber Ariel Muzicant, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, sind unerträglich, die

Rechtfertigungsversuche Grafs infam. Die ÖLGR fordert daher in aller Deutlichkeit den sofortigen Rücktritt des Dritten Nationalratspräsidenten.

Alle politischen Parteien sind aufgefordert, diesem Rechtsruck entgegenzutreten. Allen voran muss Innenministerin Fekter als zuständige Ministerin sowohl für die Polizei wie auch für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen und der ehemaligen Außenlager von Beginn an und immer wieder klare Worte gegen Rechtsextremismus und Neonazismus finden und geeignete Maßnahmen setzen.

Nur so kann die Vertrauenswürdigkeit der sich als demokratisch bezeichnenden PolitikerInnen wieder hergestellt werden und diese der Jugend ein Beispiel sein. Das wäre der wichtigste Schritt zur politischen Bildung und zur politischen Verantwortung.

Mittlerweile hat sich Ministerin Fekter wenigstens bei all jenen, die sich durch ihre Aussage beleidigt gefühlt haben mögen, entschuldigt, was allerdings bedeutet, dass sie von ihrer Verknüpfung von neonazistischen mit angeblich linksextremen Ausfällen nicht Abstand nimmt; auch die jugendlichen Täter, so ist zu lesen, sind bereit, sich bei den Opfern ihrer Angriffe persönlich zu entschuldigen. Wir sehen es als wichtige Aufgabe aller ÖsterreicherInnen, durch ihr Engagement und ihr persönliches Einstehen ein Klima zu schaffen, das dazu beiträgt, Vorkommnisse wie in Ebensee zu verhindern.

Die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen ruft alle MitbürgerInnen auf, durch ihr eigenes Eintreten, Einstehen und Wahlverhalten rechtsextremen Tendenzen wie auch deren Verharmlosung entschieden entgegenzutreten.

„Wege nach Ravensbrück“ im Internet

www.wegenachravensbrueck.net

Die Ausstellung „Wege nach Ravensbrück“ entstand 1998/99 auf Wunsch und Anregung der Frauen der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück. Die „Ravensbrückerinnen“ hatten bereits in Ende der 50er Jahre eine viel besuchte und diskutierte Wanderausstellung erstellt und das Medium Ausstellung als probates Mittel der Aufklärung und politischen Bildung erkannt. Das funktionierte auch dieses Mal: Drei Jahre lang wanderte die neue Ausstellung durch ganz Österreich und wurde von vielen, vor allem auch jugendlichen Menschen besucht.

Zuletzt hatten wir noch zweimal die Möglichkeit, die Ausstellung zu zeigen: Anfang 2006 in der Galerie der IG Bildende Kunst in Wien (wir erstellten eine Neufassung, in die die Entstehungsgeschichte der Ausstellung und Fragen nach der Zukunft und dem „Vermächtnis“ der „Ravensbrückerinnen“ integriert waren) und von September 2007 bis April 2008 zum allerletzten Mal in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück im ehemaligen Zellenbau (hier erweiterten wir die Ausstellung um einen Streifzug durch die Geschichte unserer Lagergemeinschaft).

Seit einigen Monaten arbeiten wir nun daran, die Ausstellung auf ihr zukünftiges „virtuelles Dasein“ vorzubereiten. Wir arbeiten dabei mit dem Webdesigner Bernd Trippel zusammen, der die Ausstellung schon in den letzten Jahren technisch betreut hat, sowie mit Brita Pohl, die praktisch alle

Texte für uns ins Englische übersetzt, wodurch es möglich wird, die Ausstellung im Internet in zwei Sprachen zu besichtigen. Ich möchte an dieser Stelle Bernd und Brita ein großes Dankeschön für ihr unentgeltliches Engagement aussprechen!

Die „physische“ Ausstellung ins Internet zu geben, heißt auch, sie neu zu strukturieren. Die Biografien der Überlebenden sind einzeln aufrufbar und unterteilt in: bis zur Verhaftung, im Konzentrationslager und nach der Befreiung. Auch die Dokumente auf den einzelnen „Tafeln“ wurden anders angeordnet: neben den Texten werden Fotos und Dokumente hintereinander abgerufen. Die (kurze) Geschichte des KZ Ravensbrück ist ein eigenständiger Teil und nicht mehr – wie in der ursprünglichen Ausstellung – der Rahmen für die Tafeln zu den Ermordeten bzw. für den gesamten Videofilm (dieser wird extra abrufbar sein). Darüber hinaus stellen wir eine kurze Projektbeschreibung, die Dankes- und MitarbeiterInnenliste, das Projekt Netzwerk sowie einige ausgewählte Links und eine Kontaktmöglichkeit zur Verfügung.

Bei Erscheinen dieses Mitteilungsblattes (Mitte Dezember) werden die Arbeiten an der Website zwar noch nicht vollständig abgeschlossen sein – v.a. die English Version wird erst Ende des Jahres online gehen –, Sie können uns aber dennoch jetzt schon jederzeit einen Besuch abstatten..

DANIELA GAHLEITNER & SYLVIA KÖCHL

VISIBLE – ein Filmprojekt

Das Projekt „VISIBLE“ von Bernadette Dewald und Marika Schmiedt versammelt Kurzfilme mit Portraits von Überlebenden des KZ Ravensbrück und behandelt die Art und Weise, wie sich die Geschichte dieser Frauen in ihre Familiengeschichten bis heute eingeschrieben hat, wie bzw. ob sie ihren eigenen Kindern davon erzählten und wie sich das Erlittene auf die Kinder und Enkelkinder auswirkt.

Ceija Stojka, Dagmar Ostermann und Anna Kupper

Marika Schmidt erläutert in einem Interview, das die Zeitschrift „LILA“ für uns gemacht hat, ihre Arbeitsweise. Darauf folgen Kurzbeschreibungen ihrer ersten drei Filme..

Nach der „Lästigen Gesellschaft“ warten wir schon mit Spannung auf deine neuen Film-Portraits – war es ein aufwendiges, ein schwieriges Projekt?

Ja. Die Erzählungen von Frauen, die über ihr Leben und ihr Leben im Konzentrationslager reden,

werden durch meine Bearbeitung zu öffentlichen Dokumenten und damit AUCH zu einem Teil der Geschichtsschreibung. Eine Arbeit, die sehr viel Zeit, Nachdenken und Energie kostet. Es kann eigentlich nie gut genug sein, damit muss man sich abfinden.

An welchem Portrait arbeitest du gerade?

Im Moment schneide ich das Portrait von Dagmar Ostermann. Ihre Art zu erzählen ist faszinierend, sehr speziell – so viele konkrete Schilderungen der Atmosphäre im Wien des Jahres 1938, die Geschichte ihrer Familie, ein jüdischer Vater, ein Teil der Familie überzeugte Faschisten, die furchtbaren

Auseinandersetzungen mit jenen nach der Rückkehr aus dem Konzentrationslager.

Sicher eine schreckliche Geschichte...

Ja, und am schrecklichsten finde ich die Umstände, unter denen sie jetzt leben muss. Das Konzept von VISIBLE beinhaltet ja auch, zu zeigen, wie die Frauen heute leben, in ihren Räumen. Dagmar Ostermann lebt vollkommen vereinsamt im Altersheim.

Ein anderer Teil des VISIBLE-Konzepts ist es ja auch, nach den Auswirkungen auf die nachkommenden Generationen zu fragen – geht das auf?

Teilweise, ja. Im Portrait von Anna Kupper beispielsweise kommen lang die Töchter zu Wort. Sie erzählen von Konflikten übers Essen mit der Mutter, die ihre Wurzeln in der Haftzeit haben, sich aber auf die Töchter übertragen. Und es kommen unterschiedliche Wahrnehmungen zutage – die Mutter sei immer ein fröhlicher Mensch, sagen sie. Anna Kupper hingegen meint, sie habe sehr oft „nur geweint“ und muss bis heute Medikamente nehmen. Nun ja, so ist es... Dieses Portrait zeigt neben dem von Ceija Stojka vielleicht am besten die Auswirkungen des Erlebten der Erzählerinnen in den Konzentrationslagern auf ihre Kinder und Kindeskinde.

Wie gestaltet sich denn eigentlich die Arbeit der Filmmacherin an den Portraits?

Da ist einmal das Rohmaterial, viele Stunden Interviews, die vor zehn Jahren mit Dagmar Ostermann, Ceija Stojka und Katharina Thaller aufgezeichnet worden sind. Das Filmmaterial ist teilweise sehr schlecht, sodass ich einige wertvolle Passagen kaum verwenden kann. Konzentriertes Zuhören benötigt manchmal auch eine gewisse Ästhetik der Bilder, verwackelte, abgeschnittene Sequenzen können so störend sein, dass sie vom Inhalt ablenken, davon, was die Frauen sagen.

Und dann – das Material, diese statischen Interviewsituationen zu schneiden, zu bearbeiten, das ergibt ja noch lange keinen Film. Ich muss aus den Gesprächsaufzeichnungen, die oft drei, vier Stunden oder länger sind, Teile auswählen und daraus eine zusammenhängende Geschichte machen.

Du bist also eine Geschichtenerzählerin?

Ja, so könnte man es nennen. Ich baue eine Geschichte aus dem Gesprochenen, und zwar so, dass sie trotz der Verkürzungen verstehbar ist.

Was sollen sie denn bewirken, diese Portraits?

Ich möchte, dass sie etwas auslösen bei den ZuseherInnen, eine Berührung, einen Nachdenkprozess, eine Selbstreflexion – oder überhaupt, dass man danach den Wunsch hat, sich weiter damit zu beschäftigen. Ich versuche beim Arbeiten immer, mir Menschen vorzustellen, die sich mit dem Thema noch nie beschäftigt haben, und überlege, wie ich die Filme gestalten muss, damit deren Interesse für das Thema geweckt wird. Es wäre schön, wenn die Portraits etwas bewegen könnten bei Leuten, für die

all das neu ist, und trotzdem nicht langweilig sind für jene, die sich bereits damit auseinandergesetzt haben. Das ist gar nicht so einfach.

Lungo Drom. Langer Weg. „Ich habe Angst – um meine Kinder.“ – CEIJA STOJKA

Sie hat den Massenmord an Roma und Sinti in den Konzentrationslagern als eine der wenigen überlebt: die Künstlerin Ceija Stojka. Die Angst, die durch ihre Erinnerungen an die grauenhafte Kindheit im Todeslager und die wieder zunehmenden Verfolgungen von Roma in Europa wachgehalten wird, hat sie an ihre Kinder und Enkelkinder weitergegeben – aber auch die Liebe zum Leben als stolze, schöne Romni.

„Aber in Auschwitz will ich begraben sein“: Die Geschichte der DAGMAR OSTERMANN

„Juden und Hunden ist der Eintritt verboten!“ Mit diesem Satz wird der Halbjüdin Dagmar Ostermann am 11. März 1938 von einem Tag auf den anderen der Besuch in ihrem Stammcafé, der Konditorei Lehmann im 1. Bezirk, untersagt. Die Deportation ins KZ Auschwitz überlebt sie, entwürdigt als namenloser Häftling mit der Nummer 21946, nur durch Zufall.

„Der Dreck auf der Kehrschaufel war abends in der Blutwurst.“ Mit den Partisanen gegen das „Dritte Reich“: Erinnerungen der ANNA KUPPER

In ihrem Widerstandskampf gegen Hitler finden die Partisanen auch Unterstützung in der Bevölkerung: die 17-jährige Kärntner Slowenin Anna Kupper trägt Informationen weiter und organisiert Verpflegung für die Widerstandskämpfer. Von Nachbarn verraten, wird sie mit ihrer Familie verhaftet und ins Konzentrationslager Ravensbrück verschleppt. Depressionen und die Angst, als ehemaliger Häftling diskriminiert zu werden, bringen sie nach der Befreiung jahrzehntelang zum Schweigen über das Erlebte, auch ihren Töchtern gegenüber.

CLAUDIA DIETL

Friederike Furch, Lotte Brainin, Irma Trksak, Aloisia Hofinger und Ida Huttary

FRIEDERIKE FURCH: „Lagerkind“

Friederike Furch, aufgewachsen in einer Wiener Arbeiterfamilie, wird 1940 im Alter von 16 Jahren wegen politischen Widerstands von der Gestapo verhaftet und in der Folge ins KZ Ravensbrück gebracht. Der Beistand von politischen Genossinnen, die sie nicht nur wegen ihrer Gesinnung, sondern vor allem auch wegen ihrer Jugend unterstützen, rettet ihr das Leben. Nach ihrer Rückkehr zu



Hugo und Lotte Brainin mit ihrem Enkel Jakob Puchinger



Fritzi Furch im Interview

© beide Fotos: Bernadette Dewald

Kriegsende sieht sie sich in Wien mit Unverständnis und Desinteresse bezüglich ihres Schicksals konfrontiert. Erst mit ihrem Mann und gemeinsamen Freunden aus der kommunistischen Partei, die ebenfalls in Konzentrationslagern interniert waren, ist ein Austausch darüber möglich.

Die einzige Tochter von Friederike Furch wächst dadurch in einem Lebensumfeld auf, das bedrängend voll ist von den dramatischen Erinnerungen ihrer Eltern und deren Freunden. Dies ist nach Friederikes Meinung auch der Grund dafür, dass sie der Geschichte der Mutter und ihrer politischen Tätigkeit zwar positiv gegenüber steht, aber nicht bereit ist, sich mit dem Thema näher zu beschäftigen oder auch darüber zu sprechen.

Friederike Furch erzählte für diesen Film erstmals ihre Lebensgeschichte vor der Kamera.

LOTTE BRAININ: Leben mit Eigenwillen und Mut

Lotte Brainin, geboren 1920 als Tochter jüdischer ukrainischer MigrantInnen in Wien, bewegt sich schon in früher Jugend in linkspolitischen Kreisen und sieht sich daher nach dem Anschluss 1938 doppelt gefährdet. Zwar gelingt ihr ebenso wie ihren Brüdern und ihrer Mutter die Flucht ins belgische Exil, der Einmarsch der deutschen Truppen aber bringt sie erneut in Gefahr. Ab 1941 ist Lotte in Brüssel im Widerstand tätig, was schließlich 1943 zu ihrer Verhaftung führt und in der Folge in ein Martyrium von Folter, Deportation nach Auschwitz und Todesmarsch. Die letzte Station ist schließlich Ravensbrück.

Tiefe Spuren dieser Geschichte durchziehen das Leben von Lotte nach dem Krieg. Ihre Familie hat stets Anteil daran, die Vergangenheit ist ein offenes Thema. Der Enkelsohn Jakob erzählt von der Entwicklung seines Verständnisses dieser so präsenten Erinnerung, von seiner Wahrnehmung sowohl des Muts der Großmutter als auch der ihr zugefügten Grausamkeit. Seine Erzählungen und Interviews mit Lotte Brainin aus den Jahren 1999 und 2008 zeichnen die Skizze eines eigenwilligen Lebens, das sich in politischer und persönlicher Integrität auszeichnet.

IRMA TRKSAC: Portrait einer Widerständigen

Irma Trksak, geboren 1917, wächst in einfachen Verhältnissen in Wien auf. Als Mitglied der tschechischen Minderheit fühlt sie sich 1938 von den Aussagen Hitlers über die Slawen diskriminiert und

organisiert sich früh in einer der tschechischen Widerstandszellen. Nach mehreren Brandlegungsversuchen wird sie schließlich 1941 von der Gestapo verhaftet und nach einem Jahr Einzelhaft nach Ravensbrück deportiert. Die Schrecken dieses Lagers, vor allem die letzten Monate im nahe gelegenen Vernichtungslager in der Uckermark sind ihr bis zur Gegenwart in schmerzhafter Erinnerung geblieben.

Irmas Sohn Ludwig, den sie alleine großgezogen hat, erzählt von einer Kindheit zwischen selbstverständlichen Besuchen im KZ-Verband und dem gleichzeitigen Schweigen seiner Mutter ihm gegenüber über das Ungeheure, das bis heute andauert. Im Gegensatz dazu stehen der seit langem sehr aktive Umgang Irma Trksaks mit ihrer Vergangenheit, ihr Auftreten in der Öffentlichkeit und ihre Zeitzeugenschaft an Schulen Aufgaben, die sie bis in die Gegenwart wahrnimmt.

ALOISIA HOFINGER: So viel Angst...

Aloisia Hofinger, die aus einem oberösterreichischen Kleinhäusl stammt, wird 1942 wegen eines Liebesverhältnisses mit einem polnischen Zwangsarbeiter verhaftet. Zu diesem Zeitpunkt ist sie bereits schwanger. Ihr geliebter Jozef wird ermordet, sie selbst geht bis zur Geburt der Tochter frei, wird dann aber wiederum verhaftet und ohne Verhandlung ins KZ Ravensbrück überstellt. Ihre bei Bauern untergebrachte Tochter verstirbt mit vier Monaten, Aloisia selbst wird nach einem Jahr voller Schrecken und Angst wieder aus dem KZ entlassen. Die erniedrigende Behandlung durch Gestapo und SS und das Grauen des Lagers haben Aloisia zutiefst geprägt. Nicht zuletzt auf Grund des Tabuthemas Sexualität begleiten tiefe Schuldgefühle ihr weiteres Leben. Ihr Umgang mit dem Thema ist hauptsächlich durch furchtsames Schweigen charakterisiert, nur manchmal erzählt sie ihren Kindern davon. Die schwierige Situation hat die gesamte Familiengeschichte gezeichnet. Der Enkelsohn Christian, der die ersten Lebensjahre hauptsächlich bei Aloisia aufgewachsen ist, spricht über sein Verhältnis zu seiner Großmutter, die Problematik der Familiengeschichte und ihre Folgen.

IDA HUTTARY: Das war halt ein Schicksal, ein nicht schönes...

Die 1918 geborene Ida Huttary erzählt erstmals ihre Lebensgeschichte für die Öffentlichkeit: 1944 wird

sie gemeinsam mit ihren Schwiegereltern und der Schwester der Schwiegermutter von der Gestapo verhaftet, weil sie den für die Engländer als Spion tätigen Schwager versteckt hatten. Der Schwiegervater wird nach Dachau verschleppt, die Frauen kommen ins KZ Ravensbrück und Ida muss ihren kürzlich geborenen Sohn bei ihrer Schwester zurücklassen. Zwar überlebt Ida das Lager, ihre Rückkehr aber ist von tiefer Trauer überschattet: Trotz ihrer verzweifelten Bemühungen ist es ihr nicht gelungen, das Leben ihrer beiden älteren Verwandten zu retten, der Schwiegervater ist in Dachau

gestorben. In der Folge spricht sie über viele Jahre hinweg kaum über ihre Erlebnisse, sicherlich auch aufgrund des mangelnden Interesses von Seiten des weiteren Umfeldes, das sie umgibt.

Ihre Tochter Inge war zwar von Kind an über die Geschichte ihrer Mutter informiert, die persönliche und politische Tragweite dieser Realität aber nimmt sie erst in den letzten Jahren bewusst wahr. Im Interview spricht sie nun über diesen Prozess der Annäherung, der sie während der Filmaufnahmen auch das erste Mal zur Gedenkfeier nach Ravensbrück führt.

BERNADETTE DEWALD

Othmar Wundsam im Hof des Gemeindebaus in der Meißnergasse, in dem Hilde, Othmar und ihre Mutter Anna Wundsam verhaftet wurden.



© Tina Leisch

„Dagegen muss ich etwas tun“

Film über die Widerstandskämpferin Hilde Zimmermann.

Auch für eine überzeugte Gegnerin des Nationalsozialismus war es nicht so einfach, effektive Widerstandsmöglichkeiten zu finden. Was tun, wenn doch der Polizei und Gestapo die meisten AktivistInnen der sozialistischen und kommunistischen Jugend schon bekannt waren? Und: Wo findet man Verbündete? Was kann man tun? Sehr eindrücklich schildert Hilde Zimmermann in den Interviews, die 1999 Brigitte Halbmayr für das Projekt „Vom Leben und Überleben“ des Instituts für Konfliktforschung geführt hatte, ihre Suche nach Wegen des Widerstandes, die sie schließlich dazu führt, gemeinsam mit ihrer Jugendfreundin Pauli (Pauline Leibl, geb. Hochmeister) den Kommunisten und Spanienkämpfer Sepp Zettler zu verstecken, der mit dem Fallschirm über Österreich abgesprungen war, um hier Widerstandsgruppen aufzubauen. Doch die Organisation wurde verraten, Hilde und Pauli und ihre Mütter, Anna Wundsam und Gisela Hochmeister, wurden verhaftet und nach Ravensbrück deportiert. Othmar Wundsam, Hildes Bruder, der als Wehrmachtsoldat gerade auf Heimaturlaub war, wurde nach Buchenwald verschleppt.

Nachdem Hilde Zimmermann, Mitbegründerin und langjährige Aktivistin der Lagergemeinschaft

Ravensbrück, 2002 gestorben war, entstand die Idee, einen Film beruhend auf den Interviews mit ihr zu machen. Ein Team von Filmemacherinnen (Tina Leisch, Marika Schmiedt, Leena Koppe u.a.) interviewte Pauline Leibel, Othmar Wundsam und Hildes Ehemann Harry Zimmermann und schnitt daraus das filmische Portrait Hilde Zimmermanns: „Dagegen muss ich etwas tun“, einen 90-minütigen Einblick in die Zeitgeschichte, der sehr gut für den Geschichtsunterricht geeignet ist.

„Dagegen muss ich etwas tun“ ergänzt auch das Videoarchiv Ravensbrück und soll es ermöglichen, dass die wertvolle Arbeit der Zeitzeuginnen, die jahrzehntelang SchülerInnen von ihren Erfahrungen berichtet haben, auch nach ihrem Tod in anderer Form weitergeführt werden kann.

TINA LEISCH

Im Frühjahr 2010 wird sixpackfilms den Film im Kino zeigen, Details dazu finden sich auf der Website www.kinoki.at

Wer eine Vorführung im Kino organisieren möchte, kann das über office@sixpackfilm.com tun. DVDs können per E-Mail an etwastun@gmx.at zum Preis von 19,90 erworben werden.



© Sylvia Köchl

Christa Putz beim Aktenstudium im OÖ. Landesarchiv.

Marianne S. und Aloisia O.

Zwei Frauengeschichten als Präsent für Wels: eine Radiosendung

2006 reichten Christa Putz und ich ein Projekt über Marianne S., Aloisia O. und zwei weitere Frauen beim Innovationstopf der KUPF – Kulturplattform Oberösterreich ein, das auch genehmigt wurde. Bereits 1999, im Zuge der Arbeit an der Ausstellung „Wege nach Ravensbrück“, hatten wir versucht, die Geschichte einer Frau zu recherchieren, die als sog. „Berufsverbrecherin“ im KZ Ravensbrück inhaftiert war, stießen dabei aber auf große Hindernisse (v.a. „verlorene“ Akten), die für uns damals nicht zu überwinden waren.

Auch bei diesem Projekt mussten wir uns damit abfinden, dass über zwei der vier Frauen fast nichts mehr herauszufinden war, da in den letzten Jahren die alten Gerichtsakten, auf die wir uns bei der Recherche nach vorbestraften Frauen stützen wollten, in die Landesarchive übergeben und dort aussortiert und mehrheitlich weggeworfen wurden. Von Marianne S. und Aloisia O. sind allerdings einige Akten erhalten geblieben und wir konnten ihre Lebensgeschichten schlussendlich doch ziemlich ausführlich rekonstruieren.

Marianne S. und Aloisia O. sind zwei Welser Frauen, beide um die Jahrhundertwende 1900 geboren, in armen Arbeiterfamilien aufgewachsen, mit wenig Schulbildung ausgestattet und irgendwie – warum genau, wissen wir nicht – in die Kriminalität gerutscht: Beide haben in den 20er und 30er Jahren illegale Abtreibungen an anderen Frauen vorgenommen, sind deswegen mehrfach verurteilt worden und habe viele Monate in Gefängnissen gesessen. 1938 bzw. 1939 – jeweils im Anschluss an ihre letzten Gefängnisstrafen – wurden sie als so genannte Berufsverbrecherinnen ins Frauen-KZ Ravensbrück deportiert, Marianne S. kam zuerst noch ins KZ Lichtenburg. Beiden wurden im KZ von der SS so

genannte Häftlingsfunktionen als Block- bzw. Lagerälteste übertragen. Beide standen 1947/48 deshalb vor dem Linzer Volksgericht, das klären sollte, ob sie diese Funktionen missbraucht hatten. Das Verfahren wurde eingestellt, nachdem v.a. für Marianne S. eine große Anzahl von anderen Überlebenden, darunter auch Rosa Jochmann, ausgesagt und ihr ein sehr menschliches Verhalten attestiert hatten. Beide erhielten nie Leistungen aus der Opferfürsorge, da jene Opfer, die Vorstrafen haben, davon bis heute ausgeschlossen sind.

Diese sehr komplexen Geschichten, die in Österreich zum ersten Mal genauer aufgearbeitet wurden, präsentierten wir schließlich in Form einer Radiosendung mit dem Titel „Zwei Frauengeschichten als Präsent für Wels“, die das Freie Radio in Wien, ORANGE 94.0, für uns produzierte – an dieser Stelle ein großes Dankeschön vor allem an Ena Dozo! Neben den Lebensgeschichten sind auch sehr unterschiedliche Interviews Teil der Sendung: mit Peter Koits, dem Bürgermeister von Wels, mit Bernhard Wieser, FPÖ-Stadtrat von Wels, mit Robert Eiter von der Welser Initiative gegen Faschismus und mit Günter Kalliauer, dem Welser Stadtarchivar. Wir wollten v.a. wissen, ob die politisch Verantwortlichen auch solche Geschichten als Teil ihrer Stadtgeschichte verstehen.

Die Sendung wurde am 4. Juni 2009 erstmals in Wien ausgestrahlt. Dank der engagierten Mithilfe von Birgit Pichler von der KUPF kam es im Sommer zu weiteren Ausstrahlungen von Freien Radios in Linz, Freistadt, Kremstal, Salzkammergut und Salzburg.

SYLVIA KÖCHL

Die Sendung kann weiterhin im Internet angehört bzw. heruntergeladen werden: http://cba.fro.at/showphp?lang=de&eintrag_id=13237

Auf den Spuren der PartisanInnen

Die 5. feministische, antifaschistische PartisanInnenwanderung vom 19. bis 28 Juni 2009

Bei der Wanderung war und ist es uns wichtig, Frauen in der Geschichte als Handelnde zu sehen; das stärkt uns, als Frauen heute, eigenständig zu handeln und Widerstand zu leisten.

Die Erfahrungen und das Wissen über Widerstand gegen Faschismus und auch der Überlebenskampf der Verfolgten sind uns eine Mahnung, um uns heute gegen Gewaltstrukturen und neofaschistische Entwicklungen zu organisieren. Mit der Auseinandersetzung um antifaschistischen Widerstand können wir aus den Erfahrungen anderer für uns lernen.

Die Wanderung fand aus organisatorischen Gründen diesmal nur in Südkärnten statt. Wir besuchten das PartisanInnenmuseum am Peršman-Hof, besuchten mit einer Historikerin die Gedenkstätten des ehemaligen KZ Loibl im heutigen Slowenien und in Österreich und den Gedenkstein für das Sammellager in Ebenthal, von wo die Deportation der slowenischsprachigen Bevölkerung durchgeführt wurde. Wir besichtigten die so genannte „Heimkehrergedenkstätte“ Ulrichsberg, wo sich bis heute jährlich ehemalige SS-Einheiten, Wehrmachtssoldaten und europäische Rechtsradikale unter politischer Schutzherrschaft treffen, um den faschistischen Krieg und ihre Taten zu „ehren“.

Wir wanderten durch die Gräben von Hof zu Hof, entlang einzelner Versorgungswege und Stützpunkte, gingen auf schmalen Wegen in die Wälder, wo es Bunker der PartisanInnen gab, dann über die Berge ins heutige Slowenien, entlang der Verbindungswege zu den jugoslawischen PartisanInneneinheiten und besuchten Solčaca, das bis Dezember 1944 ein erkämpftes befreites Gebiet war, und weiter zum ehemaligen Partisanenspital, das heute ein kleines Museum im Wald ist.

Bei den Wanderungen lasen wir uns Passagen aus Interviews mit Widerstandskämpferinnen vor und Texte zur Entstehung des PartisanInnenwiderstandes, zum Widerstand auf den Höfen, in den Dörfern und in den Bergen und zu Struktur und Zielen der Bewegung.

Wir trafen uns mit ZeitzeugInnen, die uns von ihrer Verfolgung durch die Nazis und von ihrer Deportation in KZs oder ihrer Widerstandsarbeit bei den PartisanInnen erzählten. Wir trafen uns mit Peter Kucher, der heute Vorstand des Partisanenverbandes ist und uns erzählte, wie er als junger Bursch Kurier war; wir trafen uns bei einem köstlichen Abendessen mit Anna Zoblatnik, die uns erzählte, wie sie als Kurierin arbeitete und später verhaftet wurde; bei einer wärmenden Suppe trafen wir uns mit Helene Igerz, die uns über

ihr Leben als Kärntner Slowenin und die Deportation ins KZ Ravensbrück erzählte. Wir besuchten auch Stanka Simonetti in Ljubljana, die mit uns über ihre Arbeit im antifaschistischen Widerstand, die Deportation in das Mädchen-KZ Uckermark und ihre Arbeit nach 1945 in Jugoslawien sprach.

Außerdem hatten wir eine Veranstaltung mit einer Aktivistin vom „AK gegen den Kärntner Konsens“, die uns über Rechtsextremismus in Österreich und speziell über deutschnationale Burschenschaften berichtete, und ein Treffen mit einer Aktivistin aus einer Antifa-Gruppe in Klagenfurt, die uns über ihre Arbeit und die Situation in Kärnten erzählte. Wir hatten das Glück, dass in den Tagen der Wanderung im Slowenischen Kulturverein Zarja in Eisenkappel/Železna Kapla eine Veranstaltung zum neu aufgelegten Buch „Jelka. Das Leben einer Kärntner Partisanin“ stattfand, mit einem Vortrag zum Widerstand der Kärntner Sloweninnen gegen das NS-Regime, an dem wir teilnehmen konnten. Zum Abschluss der Wanderung beteiligten wir uns an der jährlichen Gedenkfeier am Peršman-Hof und konnten ein paar Gruß- und Dankesworte sagen: *„Wir waren dieses Jahr wieder hier in Südkärnten als feministische und antifaschistische Frauenwanderung. Wir sind FrauenLesben aus Österreich und Deutschland. Unsere Motivation ist die Auseinandersetzung um Verfolgung und Widerstand im NS-Faschismus, um faschistische Kontinuitäten und unser Widerstand gegen Neofaschismus, Krieg, Rassismus und Sexismus. Wir danken allen antifaschistischen FreiheitskämpferInnen. Im Besonderen möchten wir hier allen ZeitzeugInnen und Aktivistinnen herzlich danken, mit denen wir uns getroffen haben, die uns ihre Erfahrungen von Verfolgung und Widerstand erzählten. (...) Včeraj kod danes smrt fašizmu! (Damals und heute Tod dem Faschismus!)“*

Seit 2003 war dies die 5. Frauenwanderung und die letzte in dieser Form. Sie wurde von einzelnen Feministinnen und Antifaschistinnen des FZ – autonomes feministisches FrauenLesbenMädchenZentrum in Wien all die Jahre organisiert. Es wird an einer Broschüre zu den Wanderungen, Treffen und Inhalten gearbeitet, die eine Anregung für weitere gemeinsame Wanderungen „Auf den Spuren der PartisanInnen“ werden kann. Denn die Wanderungen waren und sind eine lebendige, umfassende und lehrreiche Form sich vor Ort mit Geschichte auseinanderzusetzen, Spuren der Geschichte zu spüren und zu begreifen und den Menschen, den Lebensbedingungen und der Landschaft zu begegnen.

LISA STEININGER

Professorin Ceija Stojka



© <http://members.chello.at/romanes/>

Am 16. Oktober 2009 wurde an unsere Kameradin Ceija Stojka von Unterrichtsministerin Claudia Schmied der Berufstitel „Professorin“ verliehen. In ihrer Verleihungsrede sagte Ministerin Schmied u.a.: „Vor 21 Jahren rüttelte uns Ihr Buch ‚Wir leben im Verborgenen‘ auf. Es dokumentierte durch die Geschichte Ihrer Familie die bis dahin an den Rand der Wahrnehmung geschobene Tatsache der Verfolgung und Vernichtung von Roma und Sinti in den Konzentrationslagern des Dritten Reichs. Dass die an Ihnen begangenen Verbrechen sie nicht nur zornig und enttäuscht zurückgelassen haben, zeigen Sie uns seit vielen Jahren als Vermittlerin, als Zeitzeugin für junge Menschen in den Schulen, als Mahnerin gegen Intoleranz und Krieg.“

Die Laudatio hielt **Heribert Schiedel** vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, der seit fast zehn Jahren gemeinsam mit Ceija Stojka in die Schulen zu den Kindern und Jugendlichen geht. Einige Auszüge aus seiner berührenden Rede wollen wir hier dokumentieren:

„Wenn Du, liebe Ceija, auch jetzt eine Professorin bist – eine Lehrerin bist Du mir seit ich in den späten 1980ern die ersten Zeilen von Dir gelesen habe. (...) Auschwitz, Ravensbrück, Bergen-Belsen – die Erinnerung an die Lager verfolgt Dich in den Schlaf. Dazu kommt der anhaltende Hass, der den Überlebenden entgegenschlug und ihren Nachkommen bis heute entgegenschlägt. Denken wir etwa an jenen Burgenländer, der Dich Jahre nach der Befreiung als ‚dreckige Zigeunerin‘ beschimpfte und schrie, dass Hitler vergessen habe, Dich zu vergasen. Es sind Erlebnisse wie diese, die Dich fürchten lassen, dass Auschwitz nur im Tiefschlaf sei.

Auf den Überlebenskampf folgte ein retraumatisierender Kampf um Anerkennung. Gerade aus den Fängen der Nazi-Schergen befreit, stießen insbesondere Roma und Sinti über Jahrzehnte auf eine mehr oder minder brüske Zurückweisung ihrer Entschädigungsansprüche. (...) 1948 hieß es in einem Schreiben des Innenministeriums an alle Bundespolizeibehörden, dass sich ‚Zigeuner‘ in betrügerischer Absicht als KZler ausgeben würden und ‚das Zigeunerunwesen in einigen Gegenden des Bundesgebietes wieder im Zunehmen begriffen‘ sei. Offen wurde schon wieder die ‚Außerlandschaffung‘ angedacht. (...)

Liebe Ceija, Du wirst zu Recht für ein neues Selbstbewusstsein der österreichischen Roma

mitverantwortlich gemacht. Als eine der ersten gingst Du Ende der 1980er Jahre mit Deinen Erinnerungen an die Öffentlichkeit, wagtest Du den Schritt aus dem Verborgenen.

Gleichzeitig versperrst Du Dich allen Idealisierungsversuchen des ‚lustigen Zigeunerlebens‘, wenn Du von der Scham schreibst, mit der das Hausieren belegt war. Wenn Du immer wieder betonst, wie sehr sich Dein Vater und mit ihm die ganze Familie nach einem festen Dach über dem Kopf gesehnt haben. Aber jene, die ihre ansonsten verpönten Freiheitswünsche auf die Roma projizieren, nehmen euren Alltag nicht wahr. Sie verklären ihn. Sie lieben nicht dich, sondern ein Klischee. (...)

Dass Du heute diese verdiente Würdigung erfährst, zeigt uns aber auch, dass sich in diesem Land etwas verändert hat. Du hast mit Deinen von Karin Berger herausgegebenen Büchern, mit den Filmen und den unzähligen Vorträgen einen wichtigen Beitrag dazu geleistet. Heute liegt es an uns, zumindest zu verhindern, dass Österreich wieder wird, was es war. Jeder Ruck nach rechts, jedes Hakenkreuz an der Wand bedeutet ein mehr an Angst – nicht nur für Dich.

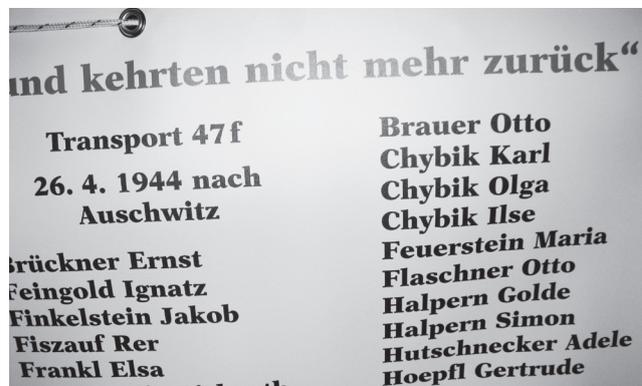
Ja, wir wissen von Deiner Angst, dass wieder Züge in Vernichtungslager rollen, Deiner Angst vor Neonazis und rechten Hetzkampagnen à la ‚Daham statt Islam!‘, deiner Angst um die Kinder, Enkel und Urenkel. Im ‚Friedensprojekt EU‘ werden Roma und Sinti nicht nur diskriminiert – es wird wieder Jagd auf sie gemacht. Hinter den Bildern der brennenden Romahäuser in Italien und Ungarn schimmern am Horizont die Öfen von Auschwitz.

Immer wieder bittest Du am Ende Deiner Besuche die Schülerinnen und Schüler, Dich, Deine Familie, die Sinti und Roma, ja alle Schwachen und schwach Gemachten zu schützen. Nur dieser Schutz nehme Dir ein wenig von Deiner unsäglichen Angst. Seit ich mich zu jenen zählen darf, die Du als Deinen Schutzmantel bezeichnest, frage ich mich täglich, ob ich wirklich genug mache, um dieser Verantwortung auch gerecht zu werden. (...)

Es sind Auszeichnungen wie die heutige, die Dir hoffentlich das Gefühl der Fremdheit ein wenig nehmen, den Schmerz der Ablehnung etwas lindern. Deine Sorge um die Kinder, Enkel und Urenkel können aber wir versuchen zu mildern: mit unserem Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus und für Verhältnisse, die keine Angst mehr machen – niemandem.“

Kundgebung beim ehemaligen Aspangbahnhof am 9. November 2009

Die Kundgebung fand wie jedes Jahr beim Gedenkstein am „Platz der Opfer der Deportation“ im 3. Bezirk statt. Es wird an die jüdischen Wienerinnen und Wiener erinnert, die von 1939 bis 1942 von hier aus in die Vernichtungslager deportiert wurden. Drei Freundinnen unserer Lagergemeinschaft nahmen an der Kundgebung teil. Unter den RednerInnen waren Julius Aufrichtig, ein Überlebender und Vertreter der Sozialdemokratischen Freiheitskämpfer, PolitikerInnen der Grünen, der KPÖ, der Sozialistischen Jugend, Dr. Di-Tutu Bukasa („Die Bunte Zeitung“) und andere. Dieter Schrage berichtete, es sei geplant, den Platz, auf dem der Gedenkstein seit 1995 steht, von einem „Passivhaus“ zu überbauen. Das Mahnmal solle „nach rechts“ verschoben werden, der Fortbestand des Mahnmals sei auch nicht sicher. Eine Rednerin stellte die Frage, ob sich die BewohnerInnen der umliegenden Häuser wohl



© Hannelore Stoff

gefragt hätten, wohin die vielen Menschen, die da vor ihren Augen in Viehwaggonen gepfercht wurden, gebracht würden, warum sie ihr Gepäck am Bahnsteig zurückließen und ob sich AnrainerInnen etwa gar daran bereichert hatten? Madeleine Petrovic gab ihrer großen Sorge darüber Ausdruck, dass die kommenden Wahlkämpfe schrecklich werden würden, weil „H.C.“ und gleichgesinnte PolitikerInnen an niedere Instinkte, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus appellieren würden. Alle Reden endeten mit „NIEMALS VERGESSEN – NIE WIEDER FASCHISMUS“. Es ist hoch an der Zeit, diesen Aufrufen Taten folgen zu lassen. Wir wollen uns mit all unseren Möglichkeiten den Unmenschlichkeiten entgegenstellen.

HANNELORE STOFF

Umgestaltung des Lueger-Denkmal in Wien

Die Wahlkämpfe in Österreich zeigen, wie sehr Antisemitismus von Parteien und sozialen Gruppen politisch instrumentalisiert wird. Antisemitische Aussagen von Politiker_innen werden toleriert und durch Wähler_innenstimmen bestätigt. Antisemitische Agitation ist meist Teil einer umfassenden rassistischen Rhetorik, die versucht, durch „Stammtischargumente“ zu punkten.

Die Geschichte lehrt, wie wichtig es ist, sich gegen alle Formen von Antisemitismus zu wenden. Umso schwerer wiegt es, dass nach wie vor in Wien ein Denkmal mit einer Statue von einem Politiker steht, der schon vor über hundert Jahren Antisemitismus als politische Strategie nutzte, um in dieser Stadt die Macht zu erlangen. Das Denkmal für Karl Lueger darf nicht länger diese Geschichte des Antisemitismus verharmlosen. Es soll daher zu einem Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus umgestaltet werden.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde von Martin Krenn gemeinsam mit Studierenden der Universität



für angewandte Kunst Wien ein Arbeitskreis zur „Umgestaltung des Lueger-Denkmal“ gegründet. Die historische und inhaltliche Beratung übernimmt Univ.-Lekt. Mag. phil. Eva Blimlinger. Der internationale „Open Call“ für Vorschläge zur Umgestaltung startet am 9. Dezember 2009. Einsendeschluss für den Wettbewerb ist der 1. März 2010. Das Mahnmal soll Karl Lueger als historische Person thematisieren. Sowohl die historischen Umstände als auch die gegenwärtige Situation können hierbei zum Gegenstand der Umgestaltung werden. Neben einer Publikation wird auch eine Ausstellung der eingesandten Entwürfe organisiert werden. Ende März 2010 wird eine internationale Jury tagen, alle Einreichungen einsehen und einen Entwurf daraus wählen. Der Arbeitskreis wird sich in Folge für die Umsetzung dieses gewählten Entwurfes einsetzen.

Nähere Informationen: <http://luegerplatz.com>

„Nicht die Asche, sondern das Feuer weitergeben“

Auszüge aus einem Redebeitrag bei der Kundgebung des Grete Jost-Komitees am 7. Februar 2009

„Erinnern und Gedenken führt zum heute, der Kampf um Befreiung ist nicht aus“, ist ein Satz, eine Botschaft, die beim Feministischen Gedenken während der „Frauenwanderung auf den Spuren der PartisanInnen“ 2004 entstanden ist. Für einen feministischen, linken und antifaschistischen Widerstand heute ist es wichtig, uns auf Widerstandsgeschichte und auf Widerstandserfahrungen zu beziehen. Als Feministinnen erkennen wir auch die Bedeutung, uns auf Frauen zu beziehen, wie hier heute auf Grete Jost.

Die Beteiligung der Frauen in den Widerstandsbewegungen gegen den NS-Faschismus wurde in der offiziellen Geschichtsschreibung nicht oder kaum berücksichtigt. Frauen werden selten als eigenständig denkende und handelnde Personen wahrgenommen. Sie werden in der Geschichte fast ausnahmslos in ihren Beziehungen zu Männern dargestellt, als Ehefrau von..., Tochter oder Mutter von... In den Beschreibungen des Widerstands werden sie – wenn überhaupt – als „Unterstützerinnen“ von Widerstandsgruppen erwähnt, oder es wird in einem Nebensatz erzählt, dass sie Materialien und Essen für die „eigentlichen Kämpfer“ besorgten. Erst in den 80er Jahren, mit der autonomen Frauenbewegung, nahmen Frauen ihr Interesse an anderen Frauen selbst in die Hand und es entstanden z.B. Bücher wie „Der Himmel ist blau, kann sein“ und der Film „Küchengespräche mit Rebellinnen“.

Gegen ein „herrliches Selbstverständnis“

Jede antifaschistische Organisation muss Sexismus und patriarchale Strukturen offensiv bekämpfen. Die alte und die neue Rechte bauen nämlich auf diesen Vorstellungen auf, um „Herr im eigenen Land“ zu sein oder zu werden. Dieses „herrliche Selbstverständnis“ knüpft an das Herrenmenschen-denken der Nazis an und entspricht auch dem patriarchalen-männlichen Selbstverständnis, „Herr“ in der eigenen Familie zu sein und über „seine“ Frau und Kinder bestimmen und verfügen zu dürfen.

Der Zusammenhang von Faschismus und patriarchaler Männlichkeit zeigt sich auch in der Väterrechtsbewegung. Sie argumentieren mit dem Kindeswohl oder dem Mann/Vater als Opfer. Was die Väterrechtsbewegung u.a. politisch ausmacht ist, dass sich hier rechtsradikale mit linksliberalen Akteuren verbinden – in ihrem gemeinsam Feindbild Feminismus. Ein weiterer Ansatzpunkt für Feministinnen ist das verstärkte Auftreten der Abtreibungsgegner, das Agieren der Klerikalfaschisten und religiösen

Rechten, die in der katholischen Kirche unter Obhut des neuen Papstes im Vormarsch sind. Neben dem Terror gegen Frauen und gegen das Personal in Abtreibungskliniken sprechen sie über Abtreibung als „Babycaust“. Sie benützen und verharmlosen damit einerseits den Holocaust, die Deportation und Vernichtung von Millionen von jüdischen Menschen, Roma und Sinti, Menschen mit Behinderungen und die Ermordung von KommunistInnen und SozialistInnen und machen andererseits in ihrer politischen Hetze Frauen, die sich für eine Abtreibung entscheiden, zu Massenmördern!

Verbindungen zum Heute

„Niemals vergessen!“ und „Antifaschistisches Gedenken“ muss sich mit aktuellen politischen Gewaltverhältnissen und aktuellem Widerstand verbinden, damit das Gedenken nicht nur Erinnerung ist, sondern auch als Aufforderung und Möglichkeit zum Handeln lebendig ist für die Gegenwart und für die Zukunft. Das bedeutet, wie Jelka, eine Kärntner Slowenin und Partisanin sagte, „nicht die Asche, sondern das Feuer weitergeben.“ Oder wie es Johanna Dohnal beim Gedenktreffen am Peršmanhof 2006 ausdrückte: „Widerstand muss erprobt und erlernt werden, sonst bleibt die Mahnung eine leere Phrase.“

Das bedeutet z.B. auch die Beteiligung am autonomen antifaschistischen Widerstand gegen das immer wiederkehrende Auftreten der akademischen, deutschnationalen Burschenschaften.

Das bedeutet auch, sich gegenüber Flüchtlingen solidarisch zu verhalten. Jährlich sterben Tausende Menschen, die sich in Verzweiflung und mit der Hoffnung auf ein sicheres und gerechteres Leben auf den Weg nach Europa machen. Sie werden am Weg vergewaltigt, an den EU-Außengrenzen erschossen, sie ertrinken oder ersticken bei der sogenannten „illegalen Einreise“, die unter diesen rassistischen Verhältnissen die einzige Möglichkeit bleibt, um hierher zu kommen.

Das bedeutet auch, sich gegenüber MigrantInnen solidarisch zu verhalten. Die Kriminalisierung von Migration und von MigrantInnen und die Androhungen und Durchführungen von Abschiebungen sind die Folgen eines rassistischen Grundverständnisses.

Und das bedeutet auch eine Auseinandersetzung mit dem feministischen Widerstand gegen sexistische und patriarchale Machtverhältnisse.

LISA STEININGER

Selma-Steinmetz-Straße...?

Zum Versuch, die Arnezhofstraße in Wien umzubenennen.

Die meisten Mitfrauen werden sich wohl noch erinnern – vor rund drei Jahren trat das Stuwerkomitee an die Lagergemeinschaft heran mit der Bitte um Unterstützung bei der Namensfindung zur Umbenennung der Arnezhofstraße im Viertel, eine Forderung, die schon seit rund 15 Jahren immer wieder von unterschiedlichen Gruppen und Personen an den Bezirksvorstand gerichtet wird. Warum? Es ist eine Schande für die Stadt, dass Menschen wie Johann Arnezhof, seines Zeichens antisemitischer Hetzprediger im 17. Jahrhundert, Pfarrer und Kommissär „zur Ordnung der Israelitischen Angelegenheiten“ nach wie vor derart gewürdigt werden. Arnezhof organisierte 1670 im Auftrag von Leopold I. die Deportation der jüdischen Menschen aus dem Stadtviertel „Unteres Werd“, wie die Leopoldstadt damals hieß. „Geehrt“ für seine Taten wurde Arnezhof 1906 vom damaligen Wiener Bürgermeister Lueger, der eine Straße nach ihm benennen ließ (lesen Sie dazu auch die Seite 21).

Die lebhafteste Beteiligung der Ravensbrückerinnen mit von vielen Vorschlägen half den Stuwere-AktivistInnen schließlich bei der Entscheidung: Selma Steinmetz, der Widerstandskämpferin im „travail antiallemand“ und Mitbegründerin des DÖW sollte – stellvertretend für verfolgte und/oder im Widerstand tätige Frauen im Nationalsozialismus – ein Andenken in Form einer Straßen(um)benennung gegeben werden.

Seit 2007 findet nun alljährlich ein Straßenfest statt, bei dem sich die BewohnerInnen des Viertels über den Hintergrund des bestehenden Straßennamens informieren können. Rund 1.000 Unterstützungserklärungen für die Umbenennung sind inzwischen gesammelt worden. Das drei Jahre währende, hartnäckige Insistieren mittels der Straßenfeste gewinnt langsam auch zunehmend an Öffentlichkeit. Bürgermeister Michael Häupl befürwortete im Interview mit dem „Augustin“ die Forderung, wenn „...die Bewohner sagen, dass sie keine Adresse wollen, die mit dem Namen eines Antisemiten und Judenverfolgers versehen ist. Dann würde ich meinen, dass man das ändern sollte.“

Stadtrat Andreas Mailath-Pokorny wurde beauftragt, sich mit der Causa auseinanderzusetzen. Dessen umgehende Antwort lautete, er sei „...kein Freund von Straßenumbenennungen.“ Und weiter: „Was mir wichtiger erscheint: Umbenennungen liegt ein unpolitischer und ahistorischer Zugang

zugrunde. Es ist ein Irrtum, zu glauben, dass man die Geschichte einer Stadt bzw. bestimmte Aspekte, auch wenn sie noch so unangenehm sind, beseitigen oder entfernen kann, indem man deren Symbole entfernt. Straßenumbenennungen gehören u.a. zum Handwerkszeug autoritärer oder totalitärer Regime und sind auch deswegen abzulehnen. Eine stabile Demokratie hält Widersprüche und historische Hinweise auf positive wie negative Aspekte der Geschichte durchaus aus. Kritisches und waches Bewusstsein zeigt sich nicht durch Tilgung, sondern durch historisch richtige Zu- und Einordnung von Namen.“

Und – so unfassbar es scheint – so sah in der Folge das von Mailath-Pokorny beschworene „kritische und wache Bewusstsein“ aus: Die MA 53 beantragte die Errichtung einer Zusatztafel mit folgenden Textvarianten:

Variante 1: Johann Ignaz Arnezhof, 1. Pfarrer der Kirche zum Heiligen Leopold.

Variante 2: Johann Ignaz Arnezhof, 1. Pfarrer der Kirche zum Heiligen Leopold, die durch den Umbau der neuen Synagoge nach der Vertreibung der Juden 1670 entstand.

So viel zur historisch richtigen Zu- und Einordnung von Namen seitens der SPÖ.

Straßennamen sind wohl unbestreitbar „moralische Lesezeichen“ einer Stadt, sie gehören zum öffentlichen Raum als kulturelle Symbole, die Geschichte re-produzieren und repräsentieren, und ihre Wirkung im Heute muss bewusst gemacht werden.

Auch deshalb hat die Widerstandskämpferin Irma Schwager in ihrer heurigen Rede beim Straßenfest in der Erinnerung an eine Widerstandskämpferin gegen Krieg, Vertreibung und Ermordung von Menschen angeknüpft an die aktuellen und nicht enden wollenden Menschenrechtsverletzungen und Alltagsrassismen in Österreich.

So wie es aussieht, wird es also nächstes Jahr wieder ein Straßenfest geben (müssen) – als Aktivismus der BewohnerInnen des Viertels und der FestbesucherInnen, in dem nicht nur Widerstand geleistet wird gegen das Abzulehnende: Darin soll auch die „Produktion von Neuem“ über einen kollektiven Gegenentwurf „von unten“ eingeschrieben sein – kurzfristig wird hier real versucht, einen sehr kleinen Teil dieser Welt gemeinsam zu verändern.

CLAUDIA DIETL
Stuwerkomitee

Seit 2001 ist Hanna Sturms Lebensgeschichte
Teil der ständigen Ausstellung des
Landesmuseums Eisenstadt.

Hanna Sturm

Aus Anlass des 25. Todestages von Hanna Sturm berichtet ihre Enkelin über ihre Jugend und ihr politisches Wirken.

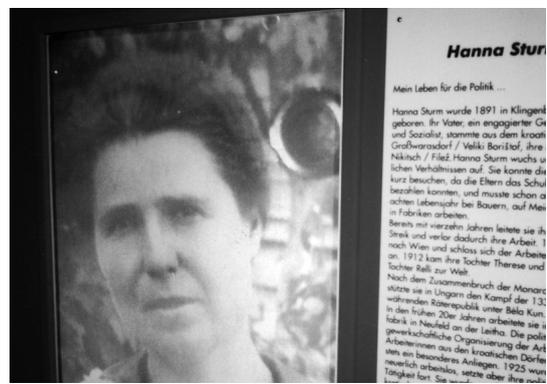
Am 9. März 2009 habe ich gemeinsam mit den Freundinnen der Lagergemeinschaft Ravensbrück in Wien den 25. Todestag von Johanna „Hanna“ Sturm, Mitbegründerin dieser Gemeinschaft und meine Großmutter, mit meiner Lesung zu ihrem Gedenken begangen. Den jungen Freundinnen der Lagergemeinschaft und allen Interessierten möchte ich nun einen Teil des Lebens meiner Großmutter näher bringen.

Mit 10 Jahren in die Fabrik...

Hanna Sturm wurde am 28. Februar 1891 in Klingentbach im ehemaligen Ungarn in ärmlichen ländlichen Verhältnissen als zweites Kind geboren. Ihr Vater war ein armer Tischler und klassenbewusster Proletarier. Sie hatte drei Brüder. Julius war acht Jahre alt und arbeitete schon wie alle Dorfkinder in diesem Alter zwölf Stunden am Tag. Auch die fünfjährige Hanna lief jeden Morgen – die Füße in Lumpen gewickelt – zum Waldrand, um Veilchen zu sammeln, um die Herrschaften in der Zuckerfabrik in Siegendorf mit den wohlriechenden Blumen zu versorgen und damit Geld zu verdienen.

Hanna besuchte die Schule nur zwei Winter lang, von Oktober bis März. Die Eltern hatten kein Geld, und damals in Ungarn gab es keine Schulpflicht. Im Alter von acht Jahren begann sie vorerst, auf dem Feld zu arbeiten, danach als Dienstmädchen. Als sie zehn Jahre alt war, zahlte ihr Vater einen Gulden einem Notar in Schattendorf, der bereit war, ihr Geburtsdatum um zwei Jahre „vorzuverlegen“. So fand sie Arbeit in der Siegendorfer Zuckerfabrik – allerdings unter unmenschlichen Bedingungen. Die anderen Kinder wurden neidisch, als sie nach einem Jahr einen besseren Arbeitsplatz fand. Sie füllten ihre leere Kaffeeflasche mit Zuckersirup. Bei der Kontrolle beim Verlassen der Fabrik wurde der Sirup entdeckt und sie wurde wegen des angeblichen Diebstahls entlassen.

Mit 14 Jahren (laut Arbeitsbuch) konnte sie in der Jute AG in Neufeld eine andere Arbeit finden. Mit dreißig gleichaltrigen Kindern arbeitete sie an den Spulmaschinen. Nach einem Streik wegen Lohnbetrugs stand sie bald wieder auf der Straße. 1907 fuhr sie nach Wien, wo sie durch ihren ältesten Bruder Julius eine tschechische Familie kennenlernte. Der



© Sijetlana Fromin-Heidler

Mann, der Gewerkschafter war, besorgte ihr Arbeit bei der Jute AG in Wien Floridsdorf, einem Schwesterbetrieb von Neufeld. Hier kam sie zum ersten Mal mit der Arbeiterbewegung in Kontakt und trat am 15. März 1908 der sozialdemokratischen Partei bei. Seit dem 8. März 1910 war sie ununterbrochen gewerkschaftlich organisiert. Sie lernte, unterstützt und gefördert von ihren sozialdemokratischen Untertunftgebern, lesen und schreiben.

1911 gab es in Wien einen Generalstreik der Arbeiterschaft. Bei einer großen Demonstration auf der Ringstraße marschierte Hanna mit. Die Polizei ging rigoros gegen die Arbeiter und Arbeiterinnen vor. Weil sie Flugblätter verteilte, erhielt Hanna einen kräftigen Schlag ins Gesicht, ihre Augen waren blutunterlaufen. Die Teilnahme an der Protestdemonstration war dann der Anlass für die Direktion der Jute AG, sie auf die Straße zu setzen.

Die ungarische Räteregierung

Nach der Geburt ihrer ersten Tochter Theresia 1912 musste Hanna Sturm auch die Schwierigkeiten und Diskriminierungen einer unverheirateten Mutter erleben.

Während des 1. Weltkriegs arbeitete sie in der Kriegsindustrie in Blumau bei Felixdorf im I. Betrieb. Im August 1916 wurde sie wegen Sabotage – sie füllte die Hülsen mit Sand statt mit Pulver – verhaftet und vor Gericht gestellt. Nach längerer U-Haft wurde sie aufgrund mangelnder Beweise freigelassen und fand neue Arbeit. Hanna schickte das verdiente Geld regelmäßig an ihre Mutter Anna für den Unterhalt der beiden Töchter. Doch 1919 starb ihre zweite Tochter Relli, geboren 1915, in ihrer Abwesenheit in einem Wiener Krankenhaus. Die schreckliche Nachricht traf Hanna schwer. Sie klagte nicht, trauerte stumm und bitter. Nach dem 1. Weltkrieg wurde der Vater ihrer beiden Kinder als vermisst gemeldet.

1918, nach dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie, musste Hanna als ungarische Staatsbürgerin Österreich verlassen. Sie unterstützte den Kampf der Räteregierung in Ungarn. Bela Kun, der Vorsitzende der ungarischen kommunistischen Partei, rief 1918 die ungarische Räterepublik aus. In der Arbeiterschaft wurde damals



Die Siegendorfer Zuckerfabrik, in der Hanna Sturm als 10-Jährige ihre erste Stelle antrat.



Die Neufelder Jutefabrik, wo Hanna Sturm mit 12 Jahren arbeitete.

für die Rote Armee Geld gesammelt. Hanna unterstützte diese Aktion und wurde mehrmals beauftragt, das gesammelte Geld an eine bestimmte Stelle abzuliefern. Einmal wurde sie dabei von der Polizei erwischt, verhaftet und nach Zalaegerszeg gebracht. Nach drei Tagen gelang es ihr zu flüchten, doch bei der Grenzkontrolle in Neufeld wurde sie erkannt und neuerlich festgehalten. Man sperrte sie im Bahnhof im Wartesaal der zweiten Klasse ein. Durch das Fenster konnte sie unbemerkt entkommen und gelangte über die Felder nach Ebenfurth, das zu Österreich gehörte.

Nach der Niederlage der Räterepublik in Ungarn organisierte Hanna illegale Grenzübertritte. Ohne ihn zu erkennen, half sie auch Bela Kun illegal über die Grenze und versteckte ihn drei Tage lang in ihrer Wohnung. Erst am Ende der „Nacht- und Nebelaktion“ lüftete er sein Inkognito.

Betriebsrätin und Kommunistin

Als das Burgenland 1921 ein Bundesland Österreichs geworden war, konnte sie endlich wieder ohne Schwierigkeiten nach Neufeld gelangen. Sie fand Arbeit in der Neufelder Jutefabrik und wurde bald Betriebsrätin. In ihrer politischen Arbeit im Burgenland nahm sich Hanna besonders der katholischen kroatischen ArbeiterInnen an, die immer wieder als Streikbrecher missbraucht wurden. Ihr gelang es, diese ArbeiterInnen zur Solidarität und zu einem klassenbewussten Denken zu bringen.

1924 fuhr Hanna nach Moskau zum internationalen Treffen der Arbeiterschaft. Sie traf mit bedeutenden Persönlichkeiten aus aller Welt zusammen. Zu ihren Tischgenossen gehörte das Ehepaar Sun Yat-sen, mit dem sie sich in deutscher Sprache nicht nur über Politik unterhielt. Sie traf auch Bela Kun, der sie sofort wiedererkannte.

Im Jahr 1925, nach zwei großen Streiks, die die ArbeiterInnen wegen Lohnforderungen durchführten, wurde sie entlassen und bekam als Arbeitslose nur eine karge Unterstützung. Doch Hanna begann, die Arbeitslosen zu organisieren und wurde zur Vorsitzenden des Arbeitslosenkomitees in Eisenstadt gewählt.

Hannas Haltung brachte sie in Konflikt mit der Führung der sozialdemokratischen Partei. Der Vorsitzende Otto Bauer sagte über sie: „Wir lassen

uns die Sturm nicht über den Kopf wachsen.“ 1925 wurde Hanna aus der Partei ausgeschlossen. Sie trat am 1. August 1925 der kommunistischen Partei bei.

1927 nahm sie als Leiterin der österreichischen Delegation an einem internationalen Frauentreffen in Moskau teil. Es gibt ein Foto, das erst zweimal veröffentlicht wurde, mit Hanna Sturm im Kreise prominenter Revolutionärinnen: Nadeschda Krupskaja (sowjetische Revolutionärin und Ehefrau Lenins), Alexandra Kolontaj (sowjetische Revolutionärin und Diplomatin), Clara Zetkin (deutsche Feministin und Kommunistin), Soong Ching-lin (Ehefrau von Sun Yat-sen und spätere Vizepräsidentin der VR China) und jene französische Delegationsleiterin, die Hanna später im KZ Ravensbrück wieder traf. Aufgrund ihrer politischen und gewerkschaftlichen Aktivitäten war Hanna Sturm zu bekannt. Sie hatte keine Chance mehr, in ihrer Heimat Arbeit zu finden. Um sie loszuwerden, bezahlte das Arbeitsamt ihr und ihrer Tochter Theresia 1929 sogar die Fahrt nach Deutschland, wo sie in einer Bremer Textilfabrik arbeiteten.

1930 schickte das Arbeitsamt Hanna und Theresia mit einer Bergarbeitergruppe nach Moskau. Nach einem halben Jahr arbeiteten sie in Leningrad in der Textilfabrik „Rabotnica“ als Instrukteurinnen. Sie bildeten Lehrlinge und AnfängerInnen in drei Schichten für die Arbeit an der Spinnmaschine aus. Im Herbst 1932 wurde Hanna von der KPÖ nach Österreich zurückgerufen. Sie verließ Leningrad, Theresia blieb dort. Theresia studierte Volkswirtschaft an der Leningrader Universität und arbeitete nebenbei als Bürokräftin im internationalen Seemannsclub. In ihrer Freizeit war sie als Fremdenführerin in der Eremitage tätig.

Hanna wurde nach ihrer Rückkehr 1932 aus der KP Burgenland ausgeschlossen, blieb aber Mitglied der KP der UdSSR. Die schwere Arbeit, die sie für die Partei geleistet hatte, war völlig zerstört. Sie organisierte aber wieder Friedenskundgebungen und andere Zusammenkünfte.

Die Geschichte meiner Großmutter ist auch ein bewegter Teil der österreichischen Geschichte. Ich werde bei anderer Gelegenheit weiter erzählen, wie Hanna das KZ Ravensbrück überlebte.

SVJETLANA HROMIN-HEIDLER

Wir werden euch nie vergessen!



© DÖW-Archiv

ERNA MUSIK (1921-2009)

Die ehemalige Obfrau der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, Erna Musik, starb am 8. März 2009, wenige Tage vor ihrem 88. Geburtstag

Erna Musik, geborene Raus, wird am 17. April 1921 als Jüngste von sieben Kindern geboren. Durch ihre älteren Brüder kommt sie bereits in frühester Kindheit in Kontakt mit sozialistischen Kinder- und Jugendorganisationen und später mit den „Roten Falken“.

1938 gilt sie plötzlich, aufgrund der „Nürnberger Gesetze“, als „Mischling ersten Grades“, ihr wird der Zugang zur „Schule für die höheren Töchter“ verwehrt und die Weißnäherei ihrer Mutter wird arisiert. Auch Heiratspläne mit Karl Musik, ihrem späteren Ehemann, den Erna bereits mit 16 Jahren bei den „Roten Falken“ kennen gelernt hat, können aufgrund der nationalsozialistischen rassistischen Gesetze nicht verwirklicht werden.

1942 bringt Erna im Haus ihrer zukünftigen Schwiegereltern ihr erstes Kind, die Tochter Erna, zur Welt. Karl, der bereits während des Austrofaschismus eine Zelle Revolutionärer Sozialisten gegründet hat, setzt seine Tätigkeit während des Nationalsozialismus fort. Er kann der Gestapo entkommen, doch Erna, die nur selten an den Treffen der Gruppe teilgenommen hat, wird verhaftet. Nach rund sechs Monaten im Polizeigefängnis Roßauer Lände, wird sie mit dem Vermerk „Rückkehr unerwünscht“ im Einzeltransport nach Auschwitz-Birkenau gebracht. Zuerst zur Außenarbeit beim Grasziegel stechen eingeteilt, erkrankt Erna aufgrund der schweren Bedingungen und erhält, nach einem Aufenthalt auf dem Krankenblock, Arbeit bei der Entlausung. Sie erzählte, dass sie oft den Mut verlor und dennoch, nach Möglichkeit, anderen Frauen half. An Ruhr erkrankt schafft sie mit Hilfe ihrer Schwester und einiger Freundinnen den Todesmarsch bis Ravensbrück, wo nicht einmal

mehr im provisorischen Zelt Platz ist. Sie wird mitten im Winter, Anfang 1945, im Freien liegen gelassen und überlebt nur dadurch, dass österreichische Mithäftlinge, wie Käthe Sasso, sie versorgen und aufpäppeln. Wenige Wochen später wird sie ins Nebenlager Malchow, in dem Zwangsarbeit in einer Munitionsfabrik zu leisten war, überstellt.

Nach der Befreiung ist sie über einen Monat lang nach Hause unterwegs, wo sie endlich ihr inzwischen dreieinhalb Jahre altes Kind wiedersieht. Auch Karl Musik kehrt zurück und so können die beiden am 8. Juni 1945 endlich heiraten. 1947 wird ein Sohn und 1957 die zweite Tochter geboren.

Der Neubeginn war zwar hart, doch bereits 1946 eröffnete Erna Musik ihre eigene Weißnäherei.

Wie auch ihr Mann, der 1977 starb, engagierte sie sich in der SPÖ Brigittenau, die sie 14 Jahre leitete, 17 Jahre lang war Erna als Bezirksrätin im Wiener Gemeindebezirk Brigittenau tätig. Sie baute als Funktionärin des Freien Wirtschaftsverbandes das Frauenreferat auf und war die erste sozialdemokratische Fachgruppenvorsteherin in der Wirtschaftskammer. Erna erhielt den Titel einer echten Kommerzialrätin verliehen und wurde Ehrenvorsitzende des Wirtschaftsverbandes.

Erna Musik gehörte dem Bund sozialdemokratischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus an, zuletzt als Ehrenvorsitzende, war Mitglied der Österreichischen Lagergemeinschaft Auschwitz und der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, deren Obfrau sie, nach dem Tod von Friedl Sinclair, von 2000 bis 2005 war.

Der Umbenennung der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück in „Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen“ und der Übergabe der Vorstandsfunktionen an die nächsten Generationen stand Erna Musik skeptisch bis ablehnend gegenüber, so kam es leider zur Entfremdung.



© VGA

Erna Musik (vorne mit der Winkelfahne) in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

Wir werden euch nie vergessen!

Nachdem die bald nach Kriegsende aus originalen roten Winkeln der österreichischen Überlebenden genähte „Winkelfahne“ der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück übergeben worden war, nähte Erna Musik den Wimpel aus roten Winkeln nach. Jedes Jahr wird dieser Wimpel bei der Befreiungsfeier in Ravensbrück von der österreichischen Gruppe mitgetragen. Erna Musiks Leben war geprägt von politischem Engagement. Solange es ihre Gesundheit erlaubte, besuchte sie als Zeitzeugin Schulen und Jugendgruppen um gegen neofaschistische und neonazistische Tendenzen aufzutreten. Für ihr Engagement erhielt Erna Musik zahlreiche Ehrungen, u.a. das goldene Ehrenzeichen der Stadt Wien, das goldene Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik Österreich, die silberne Kammermedaille und das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs.



Anna Redlinger (2. von links) im Kreis ihrer Kameradinnen bei der Verleihung des Goldenen Verdienstzeichens des Landes Wien 2001.

ANNA REDLINGER (1919-2009)

Anna Redlinger wird am 7. Februar 1919 als drittes von vier Kindern im burgenländischen Mattersburg geboren. Als sie noch klein ist, verlässt der Vater die Familie, die bei den jüdischen Großeltern, die einen Gemischtwarenladen in Mattersburg besitzen, wohnt. Auch als die Mutter mit den Kindern nach Wien übersiedelt, wird sie vom Großvater weiterhin finanziell unterstützt. Anna Redlinger hat glückliche Erinnerungen an die Großeltern und an die jüdischen Feste, die in der Familie immer gefeiert wurden. In Wien, wo sie die Volks- und Hauptschule besucht, erfährt sie die ersten antisemitischen Anfeindungen. Ab 1936 hilft Anna ihrer Mutter, die in einer Café-Konditorei arbeitet. Im März 1938, beim Einmarsch der Nationalsozialisten, werden die Scheiben der Café-Konditorei eingeschlagen und

das Gemischtwarengeschäft in Mattersburg zerstört. Nach dem Tod des Großvaters 1931 hatte Annas Onkel, Bernhard Trebitsch, das Geschäft geführt. Er floh mit seiner Familie über Umwege nach Palästina, wo seine Nachkommen noch heute leben.

Nach einem achtstündigen Verhör in der Gestapo-Zentrale am Morzinplatz und der Arisierung ihrer Wohnung, gehen Anna und ihre Mutter nach Bratislava, wo sie bei einer jüdischen Familie im Haushalt arbeiten. Anna Bruder Leopold, der sich bereits in den 30er Jahren gegen den aufkommenden Austrofaschismus engagiert hat, wird verhaftet und bis 1945 inhaftiert. Ihre Schwester Rosi emigriert im November 1938 nach England, Selma nach Frankreich. Im März 1942 wird Anna ohne ihre Mutter nach Auschwitz-Birkenau deportiert, vier Wochen später auch ihre Mutter. Obwohl Anna alles unternimmt, um sie zu schützen, wird die Mutter krank und im Alter von 56 Jahren in der Gaskammer ermordet. Bei derselben Selektion wird auch Annas beste Freundin Mirjam Gross in die Gaskammer geschickt.

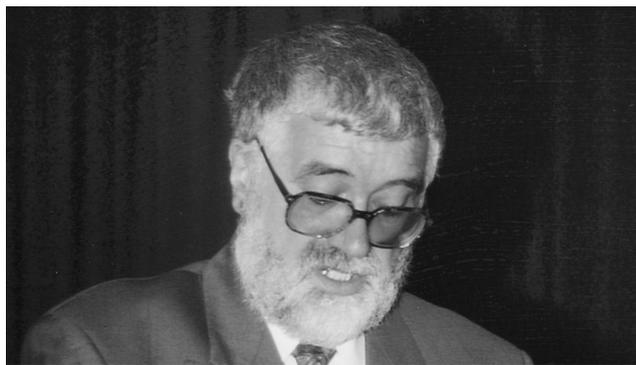
In Auschwitz muss Anna zunächst sechs Monate in der Außenarbeit, dann ein halbes Jahr in der Bekleidungskammer und von 1943 bis Jänner 1945 in der Munitionsfabrik arbeiten.

Im Jänner 1945 wird sie in einem dreitägigen Fußmarsch und anschließender Fahrt in offenen Waggons nach Ravensbrück „evakuiert“. Nach einem Monat im überfüllten provisorischen Zelt auf dem Lagergelände von Ravensbrück wird sie mit anderen Frauen aus Auschwitz in das Außenlager Malchow verlegt. Nach der Befreiung schlägt sie sich alleine nach Hause durch. Hier trifft sie auf ihren Bruder, der die Konzentrationslager Mauthausen und Ebensee überlebt hat. 1948 kehrt ihre Schwester aus England zurück. Die andere Schwester gründet in Frankreich eine Familie. Lange hofft Anna Redlinger, dass die Mutter doch überlebt haben könnte, doch sie wurde, wie die gesamte Verwandtschaft von den Nationalsozialisten ermordet.

Nach dem Krieg findet Anna Arbeit bei der Firma Madress und nachher bei Elektrolux. Sie besucht Abendkurse in Maschinschreiben und Stenographie. Oft und gerne ist sie zu ihrer Schwester und deren Familie nach Frankreich gereist, aber auch zu einer Cousine nach England und zu den Verwandten in Israel. Mit ihrer Schwester Rosi besuchte Anna Redlinger im Jahr 1978 noch einmal Auschwitz-Birkenau. „War eh furchtbar. Aber meine Schwester wollte, weil sie die Mutter so geliebt hat, unbedingt den Weg gehen, den die Mutter gegangen ist.“ **ILDIKÓ CAZAN-SIMÁNYI**

Literatur Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: *Vom Leben und Überleben - Wege nach Ravensbrück. Das Frauenkonzentrationslager in der Erinnerung*. Bd 1: Dokumentation und Analyse, Bd 2: Lebensgeschichten. Wien: Promedia 2001

Wir werden euch nie vergessen!



HERBERT EXENBERGER (1943-2009)

Für einen Freund

Als wir Anfang der 70er Jahre nach Simmering zogen, lernten wir Herbert Exenberger kennen. Mein Mann engagierte sich bei der SPÖ-Bildung und da war auch Herbert. Mit einem kleinen Grüppchen von Genossen (an Genossinnen kann ich mich nicht erinnern) kämpften sie immer wieder gegen die beherrschenden Kräfte der Etablierten in der Partei an. Sie bemühten sich, Wissen über unsere Geschichte „von unten“ anzueignen und an möglichst viele Menschen weiterzugeben. Sie wollten überzeugen, dass „in der Partei“ zu sein, mehr beinhalten musste, als eine Gemeindefunktion und einen Arbeitsplatz durch sie zu bekommen. Bei diesen Bemühungen bekamen sie Hilfe von Genossinnen und Genossen, die die Geschichte der Arbeiterbewegung am eigenen Leib miterlebt hatten: Josef Hindels, Antonia Bruha, Stella Klein-Löw, Manfred Ackermann, Franz Danimann, Hugo Pepper, Helene Potetz und die Simmeringer Kurt Schmidt und Alfred Stroer und vor allem Rosa Jochmann. Rosa betrachtete Herbert als ihren „Buam“. Ihm vermachte sie einen Ring mit einem aus einer Zahnbürste geschnitzten Elefanten. Diesen hatte eine Leidensgenossin in Ravensbrück für Rosa hergestellt. Herbert bewahrte ihn als kostbares Andenken auf.

Ich erinnere mich an viele Wanderungen durch unseren Bezirk, bei denen Herbert uns sein großes Wissen über die Geschichte, Geschichten und die Schicksale von Menschen, die Opfer der Nazidiktatur wurden, weitergab. Er wusste aber auch über viele Täter Bescheid.

Drei Fixpunkte im Jahr gab es, an denen Herbert immer dabei war: Der 1. Mai, die Schweigemärsche der Sozialistischen Freiheitskämpfer am 12. Februar und am 1. November. Er zeigte uns die Gräber der Opfer des Februar '34, damals lagen sie versteckt auf einer Wiese hinter einer ungepflegten Hecke. Einige verwitterte Blechtafeln, bei denen wenige Angehörige Blumen gepflanzt hatten, waren zu sehen. Auch durch Herberts Bemühen entstand endlich

nach 50 Jahren eine würdige Gedenkstätte für die WiderstandskämpferInnen gegen die Dollfuß-Diktatur. Auch die Grabstellen der Hingerichteten des Naziregimes lernten wir durch Herbert kennen. 1973 nach dem Putsch in Chile half er im Solidaritätskomitee für Chile tatkräftig den Menschen, die hier in Simmering im „Macondo“ Zuflucht gefunden hatten. Er hat auch buchstäblich mit seinem eigenen Körper verhindert, dass Panzer an Chile geliefert wurden, indem er und Gleichgesinnte die Gleise blockierten.

Im April 2009 stellte Herbert sein Buch „Gleich dem kleinen Häuflein der Makkabäer – die jüdische Gemeinde in Simmering 1848 bis 1945“ vor, an dem er 20 Jahre lang gearbeitet hatte. Zu diesem Anlass bin ich ihm zum letzten Mal begegnet. Ich verzichtete darauf, mich in der Menge der „Fans“ anzustellen, um sein Buch von ihm signieren zu lassen. Ich wollte ihn ja später wieder treffen. Leider kam es nicht mehr dazu. Bei der Arbeit zu diesem Buch lernte Herbert Überlebende aus Simmering kennen und besuchte sie in den Ländern, in denen sie Asyl gefunden hatten. Ich denke, dass Herberts wunderbare Menschlichkeit sie wohl wieder etwas mit dem Land, das sie vor 70 Jahren verfolgt und vertrieben hat, versöhnt hat. Besonders schön finde ich, dass Herbert einen Baum in Yad Vashem pflanzen durfte.

Durch sein Beispiel gelang es Herbert, in vielen jungen Menschen die Begeisterung für Gerechtigkeit und Solidarität zu wecken.

*Lieber Herbert, wir vermissen dich so sehr –
Freundschaft*

HANNELORE STOFF

OSKAR WIESFLECKER 1919-2009

Kurz vor Drucklegung dieses Mitteilungsblattes erreichte uns die traurige Nachricht, dass unser Kamerad Oskar Wiesflecker am 3. Dezember 2009 im Alter von 90 Jahren verstorben ist. Er war nicht nur ein engagierter Journalist und Autor, sondern auch Obmann des Bundesverbands österreichischer AntifaschistInnen, WiderstandskämpferInnen und Opfer des Faschismus (KZ-Verband) und Vizepräsident des DÖW. Schon früh war er in der sozialistischen Bewegung aktiv. Nach 1934 hatte er in einer antifaschistischen Pfadfindergruppe Widerstand geleistet, später schloss er sich im Krieg einer Gruppe österreichbewusster Soldaten an und unterstützte 1944 eine italienische Widerstandsgruppe. Er leistete Aufklärungsarbeit als Publizist und Zeitzeuge, bis zu seinem Tod war er Chefredakteur der Zeitung des KZ-Verbands, der „Neue Mahnruf“.